

# Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

---

Jahrgang III.

Oktober 1902.

Heft 9

---

## Protokoll

der 32. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Detroit, Mich., 30. Juni — 3. Juli 1902.

(Offiziell.)

(Schluss.)

*Zweite Hauptversammlung.*—Eine telegraphische Einladung der „Citizens' Business League“ von Milwaukee, den nächsten Lehrertag in genannter Stadt abzuhalten, wurde verlesen und an das Nominations-Komitee verwiesen, wobei jedoch Herr Dapprich bemerkte, dass man Milwaukee als Konventionsort gefälligst erst übernächstes Jahr berücksichtigen wolle.

Dann schritt man zur Entgegennahme des Komiteeberichts über die Frage der Erhaltung der Pädagogischen Monatshefte. Dies Komitee, dessen Vorsitz Herr Bernhard Abrams ist, empfahl folgendes:

1. Den Verlegern und den Redakteuren der Pädagogischen Monatshefte aufrichtige Anerkennung für ihr opferwilliges, selbstloses Wirken und musterhafte Führung der Zeitschrift auszusprechen.
2. Den Bundesschatzmeister zu beauftragen, der Herold Co. in Milwaukee, den Verlegern der Pädagogischen Monatshefte, aus der Bundeskasse die Summe von \$100 als Teildeckung des diesjährigen Defizits zu überweisen.
3. *Die Verleger zu ermächtigen, den Abonnementspreis auf \$1.25 oder \$1.50 per Jahr zu erhöhen.*
4. Der Lehrerbund macht es sich hiermit zur Pflicht, die Erhaltung der Zeitschrift durch Gewinnung neuer Abonnenten und Erlangung von Anzeigen, die nicht in Widerspruch stehen zu den Zielen unserer Körperschaft und unseres Organes, zu sichern.

Dieser Bericht wurde angenommen und von verschiedenen Herren auf die Notwendigkeit einer grösseren Zirkulation der Zeitschrift innerhalb des Lehrerbundes hingewiesen. Der Redakteur, Herr Max Griebisch, dankte für das den P. M. bisher entgegengebrachte Interesse, besonders aber den treuen Mitarbeitern, wünschte jedoch, dass sich die bisherige Abonnentenzahl sehr bald verdoppeln und dass von jedem Orte der Ver. Staaten, woselbst deutscher Unterricht erteilt werde, ein Korrespondent regelmässige Berichte für das Bundesorgan liefere. Dadurch würde jedenfalls das Interesse an dieser Zeitschrift bedeutend gehoben werden.

In Anbetracht des Umstandes, dass das Vergnügungsprogramm am Nachmittag eine ausgedehntere Vormittagssitzung nicht gestattete, so beschloss man, von einer Debattierung der gestrigen Referate abzusehen.

Das erste Referat lieferte Professor G. G. von der Gröben aus Erie, Pennsylvanien, der sich in seinem Vortrage über „Entwickelung und Stand des deutschen Unterrichtes in den Schulen von Erie“ verbreitete. Er sagte, ehe er seine Arbeit verlas, dass man es ihm nicht als Überhebung auslegen dürfe, wenn er sich im Verlaufe seiner Erörterungen viel mit sich selbst beschäftige, da die Auswahl seines Themas und des Stoffes dies naturgemäss mit sich bringe.

Bezüglich des nächst auf dem Programm stehenden Komiteeberichtes über die Pflege des Deutschen teilte der Sekretär der Versammlung mit, dass der Vorsitz dieser Komitees, Dr. H. H. Fick von Cincinnati, nach Europa verreist und die Ausarbeitung von Separatberichten den einzelnen Komiteemitgliedern empfohlen habe. Nur Herr Bernh. Kuttner von New York folgte dieser Aufforderung und reichte folgenden Bericht ein, der zur Annahme gelangte:

„Es ist mir im vorigen Jahre die Ehre zuteil geworden, Ihrem Komitee zur „Pflege des Deutschen“ beigestellt zu werden.

Demzufolge unterbreite ich dem Lehrertage folgendes zur geneigten Beachtung.

Noch immer stehen wir der bedauernswerten Thatsache gegenüber, dass in vielen, auch von Deutschen bewohnten Städten dieses Landes, trotz der grossen Fortschritte, die auf dem Gebiete des gesamten Unterrichtswesens zu verzeichnen sind, der Unterricht des Deutschen im Lehrplan der Volksschulen gänzlich fehlt.

Noch bedauerlicher aber ist der Umstand, dass das Deutsche dort, wo es jahrelang unter den Lehrgegenständen aufgenommen war, dem Nativismus und der Gleichgiltigkeit der Deutschen für ihre heimatlichen Laute hat weichen müssen.

Ebenso ist es unverkennbar, dass dort, wo das Deutsche dem Lehrplan der Sekundär- und Elementarschulen einverleibt ist, es meistens als politisches Zugeständnis betrachtet und ihm somit jede Gleichberechtigung mit den übrigen Lehrzweigen abgesprochen wird; ein Umstand, der die Thätigkeit des Lehrers notgedrungen hemmt und den Bestand der Sprache als Unterrichtszweig in hohem Grade gefährdet, denn solche Zustände drücken dem nativistischen Gegner die Waffe in die Hand, bei guter Gelegenheit auf die Abschaffung des Deutschen zu dringen, unter dem naheliegenden Vorwande: „Es käme ja doch nichts dabei heraus. Es werde ja doch nichts geleistet. Das dafür verausgabte Geld sei fortgeworfen.“

In Anbetracht dieser Verhältnisse ist es nach meiner Meinung dringend geboten, dass der Lehrerbund, als Förderer und Hüter seiner hohen Interessen, und ganz besonders des deutschen Sprachunterrichts, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel in Anwendung bringe, um den deutschen Sprachunterricht zu

verallgemeinern und die Einführung desselben, wo er nicht besteht, zu beeinflussen.

Deutsche Vereine jeder Tendenz und Färbung sollten durch eindringliche Rundschreiben aus ihrer Lethargie aufgerüttelt und ihnen die Bedeutung und Wichtigkeit der deutschen Sprache für das Familien- und Aussenleben vor die Augen geführt, und aufgefordert werden, die betreffenden Behörden für die gute Sache zu interessieren.

Dass wir auf die Mithilfe der deutschen Presse bei diesem Werke zählen dürfen, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Aber auch der deutsche Lehrer der Volksschule sollte bestrebt sein, seinem Sprachunterricht eine praktische Richtung zu geben, er sollte auf den Sprechunterricht, als den nützlichsten und wichtigsten Teil seiner Arbeit den Schwerpunkt legen. Der Schüler mag im Verlaufe seines Lebens zum Schreiben der Sprache Gelegenheit haben, zum Sprechen wird er Gelegenheit haben. Ich verhehle mir die Schwierigkeit dieser Aufgabe für den Lehrer nicht. Im Sprechunterricht zeigt sich der wahre Lehrer.

Es ist nicht genug, das Sprechen an das Lesestück anzuknüpfen, es ist, für sich betrachtet, zum Sprechenlernen nicht geschrieben. Der Anschauungsunterricht allein genügt ebensowenig; er verfährt gemeiniglich beschreibend; er nimmt auf die Phraseologie des täglichen Verkehrslebens keine Rücksicht. Diese letztere nur, mit Zuhilfenahme der vorerwähnten Stoffe, im Verein mit der Grammatik verbürgen die erwarteten Resultate.

Dieser Phrasensatz des täglichen Lebens muss natürlich, ungekünstelt, einfach sein; er muss die Sprechweise der Nichtsprechenden nachahmen und, soviel als möglich, alle Lebenskreise umfassen.

Ein solcher Sprechunterricht verlangt Vorbereitung und Nachdenken und kann nur die individuelle Arbeit des Lehrers sein, es sei denn, dass ihm ein Buch zu Gebote steht, welches diese Arbeit für ihn übernimmt.

Ich unterbreite somit diesen Ausdruck meiner Ansichten Ihrer gefälligen Rücksichtnahme.

Achtungsvoll

Bernhard Kuttner.

Auf Wunsch des Professors M. D. Learned von der Universität von Pennsylvania, dessen Vortrag über "The German Side of our Ethnographic Survey" der nächste in der Reihenfolge war, wurde eine kleine Programmänderung vorgenommen, und Superintendent Herman Woldmann von Cleveland, verlas hierauf seine Abhandlung über den Leseunterricht.

Nach einer längeren Besprechung dieses Vortrages, erhielt Prof. H. C. G. von Jagemann von der Harvard Universität das Wort zu seinem Vortrage: „Das Rüstzeug eines Lehrers des Deutschen.“

Zum Schluss seines Vortrag, dem grosser Beifall gespendet wurde, machte Prof. von Jagemann noch aufmerksam auf die Etablierung des germanischen Museums auf der Harvard-Universität und sagte, dass dieses es sich zur Aufgabe machen wird, die Geschichte des Deutschtums in Amerika zu sammeln, und er sprach die Hoffnung aus, dass die deutschen Lehrer dieses Unternehmen nach Kräften unterstützen werden.

Dem Referat des Herrn von Jagemann wurde von Herrn Abrams und Herrn Eiselmeier rückhaltlose Anerkennung ausgesprochen. Es wurde der edle Stil betont und von dem letztgenannten Herrn ganz besonders hervorgehoben, dass der Dank des Lehrerbundes Herrn von Jagemann deswegen gebühre, weil es seinerseits

ein Verdienst sei, als Universitätsprofessor an den Bestrebungen der Volksschullehrer teilzunehmen. Auch der Präsident des Lehrerbundes, Herr Emil Dapprich, sprach sich sehr anerkennend über die Arbeit aus. Er hoffe, dass auch in Zukunft die Professoren von Colleges und Universitäten sich mit den Zielen des Lehrerbundes identisch machen und weiter zum Wohle der deutschen Erziehungssache mit ihren Kollegen aus der Volksschule zusammenarbeiten. Er sagte, die Lehrerschaft habe sehr viel aus dem verlesenen Referat gelernt, aber auch von ihnen, den Volksschullehrern, könnten die Herren Professoren etwas lernen.

Hierauf wurde Prof. M. D. Learned von der Universität von Pennsylvania vorgestellt, der über sein Thema "The German Side of our Ethnographic Survey" mündlich referierte.

Nach dieser höchst beifällig aufgenommenen Ansprache erfolgte um halb ein Uhr Vertagung.

*Schlussversammlung.*—Vize-Präsident W. H. Weick führte den Vorsitz. Zu den am vorhergehenden Tag unerledigt gebliebenen Geschäften gehörte der *Bericht der Prüfungskommission des Lehrerseminars* in Milwaukee, der von Herrn Woldmann wie folgt verlesen wurde:

„Ihre Prüfungskommission erlaubt sich hiermit Ihnen den Bericht über die diesjährige Prüfung der Zöglinge des Seminars zu unterbreiten:

Der mündlichen ging eine schriftliche Prüfung in folgenden Fächern voraus: Deutscher Aufsatz, englischer Aufsatz, deutsche Literaturgeschichte und Mathematik. Wir haben die Arbeiten in diesen Fächern einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, und es freut uns, berichten zu können, dass dieselben von der Gewissenhaftigkeit, dem Fleisse und dem Können der Schüler Zeugnis ablegen. Nach einem in einer Versammlung, welche Ihre Behörde gemeinschaftlich mit der Fakultät des Lehrerseminars abhielt, festgestellten Programme, fand am 23. — 25. Juni die mündliche Prüfung der Zöglinge statt. Der Ausfall derselben bestärkte den durch die schriftlichen Arbeiten in uns hervorgerufenen günstigen Eindruck. In Anbetracht der Fülle des Materials, welches die Schule in der verhältnismässig kurzen Zeit von drei Jahren zu bewältigen hatte, verdienen Lehrer und Schüler für treue Pflichterfüllung volle Anerkennung. Das Verhalten der sieben jungen Damen, welche die abgehende Klasse bilden, bei den Probelektionen war sicher und zielbewusst und berechtigt zu der besten Hoffnung, dass sie als Lehrer der Anstalt, der sie ihre fachliche Ausbildung verdanken, zur Ehre gereichen werden.

Die mündliche Prüfung umfasste ausser den Probelektionen: Pädagogik, Geschichte der Pädagogik, deutsche Grammatik und English Reading. Hier zeigten die Schüler, dass sie den Stoff beherrschten, und dass sie sich der beiden Unterrichtssprachen mit Sicherheit und Fertigkeit bedienen konnten. Ganz besonders sind die sprachlichen Leistungen in den englischen Fächern hervorzuheben, welche die früherer Jahre weit übertrafen.

Sämtlichen Mitgliedern der Oberklasse, worunter sich zu unserem Bedauern kein Zögling männlichen Geschlechts befand, wurde das Zeugnis der Reife einstimmig zugesprochen.

Auch die Unter- und Mittelklasse des Lehrerseminars wurde in den Fächern, welche im betreffenden Schuljahre zum Abschluss gelangen, geprüft. Beide Klassen berechtigen zu den schönsten Hoffnungen.

Das Lehrerseminar in seiner jetzigen Verfassung, und unter seiner treff-

lichen Leitung, verdient die vollste Unterstützung unserer Körperschaft und des gesamten Deutschamerikanertums.

Achtungsvoll unterbreitet

H. Woldmann,

M. Schmidhofer,

Leo Stern,

Prüfungskommission.

Der Bericht wurde angenommen. Auf Antrag des Herrn Schmidhofer wurde an die Tagsatzung des Nordamerikanischen Turnerbundes, die am 6. Juli in Davenport, Iowa, zusammentrat und zu welcher der Präsident des Lehrerbundes, Herr Emil Dapprich, als Delegat gehört, folgender Glückwunsch gerichtet:

„Der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund, versammelt in Detroit, Mich., entbietet der Bundestagsatzung herzlichen Gruss und wünscht ihren Verhandlungen guten Erfolg.“

Bei Beantragung der obigen Sache wurde von Herrn Schmidhofer darauf hingewiesen, dass die Ziele des Nordamerikanischen Turnerbundes und die des Lehrerbundes dieselben seien und beide an derselben Kulturaufgabe arbeiteten.

Weiter wurde beschlossen:

In Anbetracht der Schwierigkeiten, passenden Ergänzungs- und Lesestoff für die deutschamerikanischen Schüler zu finden, begrüsst die 32. Tagsatzung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes mit Freuden das Erscheinen der neuen Jugendschrift „Jungamerika“\* und empfiehlt deren Einführung in allen deutschamerikanischen Schulen aufs herzlichste. Dabei bringen wir auch die „Kinderpost“\*\* in empfehlende Erinnerung.

EheProfessor Christian F. Weiser von der östlichen Hochschule in Detroit seine Arbeit über „Idealismus, Gedanken und Beobachtungen“ verlas, schickte er voraus, dass dieselbe zum grossen Teil noch in der letzten Stunde beschnitten wurde, da ihm der Vortrag des Professors von Jagemann mehrfach den Wind aus den Segeln genommen. Er habe daher Teile weg lassen und andere modifizieren müssen, die ihm bei der ursprünglichen Ausarbeitung als Hauptsache erschienen.

Während der Versammlung traf Mayor Maybury ein und hielt eine treffliche Ansprache an die Konvention, in deren Verlauf er besonders betonte, dass er stets bedauere, keiner fremden Sprache, und besonders der deutschen mächtig zu sein. Indem Präsident Dapprich darauf antwortete, sprach er die Hoffnung aus, dass jeder Bürger der Stadt Detroit die Gesinnungen des Bürgermeisters teilen möge.

Als nächste Nummer stand die *Revision der Vereinsstatuten* auf der Tagesordnung. Da jedoch wiederum keines der Mitglieder des Revisionskomitees anwesend war, so wurde auf Herrn Woldmanns Antrag die Angelegenheit kurzer Hand auf den Tisch gelegt, wogegen zwar Herr Weick Einwand erhob. Gestützt auf eine persönliche Zuschrift des Herrn Krug von Cleveland, des Vorsitzers vom genannten Komitee, entschuldigte er dessen Abwesenheit, die durch Krankheit in der Familie begründet sei. Da die Revision verworfen wurde, so unterbreitete Herr Weick die Resignation des Herrn Krug als Vorsitzers des obigen Komitees, die angenommen wurde. Es wurde ferner in dieser Angelegenheit beschlossen, dass der neu zu erwählende Präsident im Laufe des Jahres einen neuen Ausschuss zur Revision der Vereinsstatuten ernenne, und dass dieser Ausschuss beim nächsten Lebrertage be-

\*) Verlag: Gustav Mühler, Cincinnati, O.

\*\*) Verlag: The Herold Co., Milwaukee, Wis.



richte. Die revidierten Statuten, die im Druck vorlagen, sollen während des Jahres den Mitgliedern des Lehrerbundes zugestellt werden.

Auf Antrag des Herrn Abrams wurde Dr. John C. Hexamer, Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes, dessen Bestreben im Einklang mit dem des Lehrerbundes stehe, als Ehrenmitglied des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes aufgenommen.

Herr Schönrich erstattete als Delegat des Lehrerbundes beim D. A. Nationalbund kurzen mündlichen Bericht.

Das für die Prüfung des *Schatzmeisterberichtes* ernannte Komitee berichtete, dass es die Bücher in Ordnung befunden. Die Einnahmen betrugen \$184.40, die Ausgaben \$134.64, Kassenbestand \$49.76. Weitere Beiträge betrugen \$47.00, macht einen Kassenbestand von \$92.76.

Der Nominationsausschuss unterbreitete nachstehende Empfehlungen, die angenommen wurden.

1. Als Mitglieder des *Direktoriums*: Louis Hahn, Cincinnati, O.; Emil Kramer, Cincinnati, O.; Adolph Kromer, Cleveland; Bernhard Kuttner, New York; Günther von der Groeben, Erie, Pa.; Frl. Anna Hohgreffe, Milwaukee; Frl. Marie Dürst, Dayton, O.
2. Als Mitglieder der *Prüfungskommission* des Lehrerseminars: H. Woldmann, Cleveland; M. Schmidhofer, Chicago; John Eilselmeier, Milwaukee.
3. Als Mitglieder des Komitees zur *Pflege des Deutschen*: Emil Dapprich, Max Griebisch und Bernhard Abrams, sämtlich von Milwaukee.
4. Als *Tagungsort* für die 33. Jahresversammlung empfehlen wir *Erie, Pa.* Das oben genannte neue Direktorium organisierte sich dann in einer hierzu anberaumten Pause wie folgt:

Präsident — G. G. von der Groeben, Erie, Pa.; 1. Schriftführer — Emil Kramer, Cincinnati; 2. Schriftführer — Marie Dürst, Dayton, O.; Schatzmeister — Louis Hahn, Cincinnati, O.

Das Komitee für die Dankeschlüsse reichte folgenden Bericht ein:

Wir sagen unsern innigen Dank

1. dem gesamten Deutschtum der schönen Stadt Detroit für die uns gewordene Aufnahme;
2. den Rednern, die unsere Vereinigung so freundlich begrüßt haben;
3. dem Lokalkomitee für die Vorbereitung und Leitung der örtlichen Angelegenheiten;
4. den deutschen Vereinen Harmonie, Concordia, Canstatter-Verein, Turnerverein für deren höchst anerkennenswerten Bemühungen;
5. der gesamten Presse für ihre rege Anteilnahme, welche wesentlich zur Förderung unserer Bestrebungen beitrug.

Den Beamten des Bundes wurde ebenfalls der Dank der Tagsatzung für die erwiesenen Dienste ausgesprochen.

Der alte Bundespräsident nahm hierauf mit einigen passenden Worten Abschied vom Bunde als dessen bisheriger Vorsitzter und der neue trat sein Amt sofort an, indem er den Lehrern seinen Dank für seine Erwählung aussprach und den Wunsch aussprach, alle Anwesenden beim nächsten Lehrertag in Erie wieder begrüßen zu können. Sie dürfen versichert sein, dort mit offenen Armen aufgenommen zu werden.

Dann vertagte sich die 32. Tagsatzung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Emil Kramer, Schriftführer.

## Zweihundert Jahre deutscher Schule in Amerika.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Constantin Grebner*, Cincinnati, O.

In unseren Tagen, wo der Gedenkfeiern so viel gehalten und der Denkmäler so viele errichtet werden, ist es gewiss am Platze, auch einer Begebenheit zu gedenken, die nicht nur für das Deutschamerikanertum, sondern auch für die kulturelle Entwicklung unserer zweiten Heimat von unermesslicher Wichtigkeit war.

Es ist dies die Errichtung der deutschen Schule zu Germantown durch Franz Daniel Pastorius im Oktober des Jahres 1702.

Heute, wo, trotz der erschreckenden Lauheit und Gleichgiltigkeit der Deutschamerikaner selbst, ihre deutsche Muttersprache von ihren Mitbürgern nicht-deutscher Abstammung mit bewundernswürdigem Eifer und mit stets zunehmender Ausdauer gepflegt wird; wo das einigende Band zwischen den zwei bedeutendsten Kulturstaaten der Neuzeit, Nord-Amerika und Deutschland, ein immer freundschaftlicheres und innigeres wird, ziemt es sich umsomehr jenes wackeren deutschen Schulmeisters uns zu erinnern und der grossen Verdienste, die er und seine fleissigen Weber und Weinbauern gerade durch ihre zähe Anhänglichkeit an all das Gute, das sie aus dem alten Vaterlande mit herüberbrachten, sich um die Wohlfahrt des Landes ihrer freien Wahl erworben haben.

Man denke sich den gebildeten, von den höchsten und heiligsten Idealen durchgeistigten Pastorius, den deutschen Doktor der Rechte, wie er noch in seinen späten Lebensjahren, während er längst das politische Haupt der Gemeinde und ihr Vertreter in der Legislatur von Pennsylvanien war, sich als Dorfschulmeister für die Erhaltung der deutschen Sprache neben der englischen Landessprache abmühte; wie er deutsche Lehrbücher verfasste, deutsche Lieder und deutsche Katechismen. Nimmer würde es ihm gelungen sein, die unter so bescheidenen Anfängen gegründete erste rein deutsche selbständige Niederlassung im Lande des Kosmopolitismus auf Jahre hinaus zum Mittelpunkte religiöser und humanitärer Kulturbestrebungen zu gestalten; nimmer würde gerade von seiner Gemeinde und von seinen sonstigen, angloamerikanischen Freunden der erste, jemals erlassene Protest gegen die Negersklaverei ergangen sein, wenn er es zugegeben hätte, dass in seiner selbsteigenen Schöpfung, die deutsche Sprache verkümmert worden, untergegangen wäre.

Ein erhabenes Schauspiel in der Tat, eine Lehre und Mahnung, die wir von heute gar nicht genug beherzigen können, entrollt sich vor dem geistigen Auge, wenn es zurückblickt zu dem äusserlich gewiss stillen, im Innern aber so regsamen Quäkerdorfe am Schuylkill mit seiner ersten deutschen Schule im Lande; und eine ewige Schmach wäre es darum für

das Deutschamerikanertum, wenn es seine deutschen Schulen nach zweihundertjährigem Bestehen, mitten in immer noch schöner Blüte, untergehen liesse. „Heil, deutsche Nachkommenschaft in Amerika!“ Das sind die Worte, die der edele, selbsteingesetzte deutsche Schulmeister vor zwei Jahrhunderten uns zurief. Und wenn wir auch vor neunzehn Jahren, bei Gelegenheit der Feier der Erinnerung an die im Jahre 1683 stattgefundene Gründung von Germantown, noch so laut und eifrig gerufen haben: „Heil Pastorius!“ und wir lassen uns jetzt die Frucht seiner grössten Tat, die deutsche Schule, rauben, dann sind wir es nicht wert, noch länger seine Nachkommen genannt zu werden.

Zweihundert Jahre deutscher Schule in Amerika; siebenzigjähriges Bestehen des deutschen Unterrichts in vielen seiner öffentlichen Schulen unter reger Teilnahme auch von Nichtdeutschen; Worte der Anerkennung und des Lobes für diesen Unterricht und für die, welche ihn erteilen, seitens fast aller hervorragender Erzieher des Landes; Herandrängen von Angloamerikanern zu deutschen Lehrerstellen an unseren höheren Bildungsanstalten — das ist die eine, die schöne Vorderseite des sich uns bietenden Bildes.

Nun aber die hässliche Rückseite: „Wozu deutschen Unterricht und die Ausgaben für denselben, wo die deutschen Bürger selbst ihn vernachlässigen, die deutschen Kinder ihn verabscheuen?“ So sprechen, leider nur zu häufig mit Recht, die Feinde der deutschen Schule. Wie aber die sogenannten Freunde derselben, die Deutschamerikaner? Da hört man sehr, sehr oft: „Wenn es sein muss, dann mag's ja Deutsch in der Schule geben; uns aber, unser amerikanisches (*sic!*) Familienwesen, lasse man ungeschoren damit; wir können und wollen unsere Kinder nicht zwingen, eine Sprache zu lernen, die weder sie, *noch wir selbst*, lieben!“ So spricht heute die grosse Masse der „deutschen Nachkommenschaft“ des Franz Daniel Pastorius. Das ist nicht zu leugnen, nicht zu bemänteln. Eine trübe Festbetrachtung dies, wo nur freudige Erinnerungen platzgreifen sollten! Leider ist dieselbe gerechtfertigt durch die nackte Tatsache, dass der deutsche Unterricht, die Pflege der deutschen Sprache in deutsch-amerikanischen Familien, das Interesse der Deutschamerikaner gerade für das Grösste und Herrlichste ihrer Güter im Schwinden begriffen sind, dem Untergange nahe durch die Schuld derjenigen, die nichts Höheres in der Welt kennen sollten, als das Recht und den Willen, auch ihrerseits einmal ausrufen zu können, ausrufen zu dürfen: „Heil deutsche Nachkommenschaft in Amerika!“ Noch ist nicht alles verloren. Noch ist Zeit zur Einkehr und Umkehr. Zum Verzweifeln ist es noch zu frühe. Weitere zweihundert Jahre aber, nein zwanzig Jahre, wie die jetzigen, werden und müssen der in jener germantowner Dorfschule zuerst geübten Pflege der deutschen Sprache in ihrer heutigen Gestalt und Weise ein Ende machen, wie gerne man auch, mit einem Ausdruck des Pastorius, sagen möchte: „Ach, bewahr' mich Gott, nein! nein!“



**Address delivered on the occasion of "German Day"**  
**by Dr. R. G. Boone, Superintendent of Schools,**  
**Cincinnati, O., Sept. 7th, 1902.**

Mr. President,

My German Friends, and Fellow Townsmen:

To you who represent so large a portion of the patrons of our public schools; who have accumulated and handle great properties; who stand for the dignity and honorable recognition of industry and providence; and who are proverbial for your respect for law and order, it gives me great pleasure to speak this afternoon.

Your people, wherever they are found, whether on home soil, in her colonies, or in the Greater Germany of America, stand for much that is best in the economic and civic and cultural history of the world. Plain living, tenacity of purpose, faith in the sanities of a generous education, and a wholesome loyal home life, are traits that men of all nations may well emulate. *You* will recognize that this is not, and is not meant to partake of fulsome praise, or platitude; but is an expression of a common conviction, and an honest recognition of the character and services of a great people, who are a conditioning factor in current world achievements.

American schools since the European visit of our own Prof. Stowe, have learned much from your loved Fatherland. They have much yet to learn. Setting aside for the moment, the emphasis they have put upon scholarship, — accurate, abundant, and critical, German education stands for one thing that, against all criticism, must give them lasting honor. Whatever those who leave the German schools know or do not know, they have the skill to do. They are efficient. They are men and women of affairs. They bring things about. Results are sought, and the schools train for results. The highest education, not less than the most elementary, becomes training and has a point to it. It looks to specific efficiency. Germany to-day has a thousand schools and nearly two thousand shops, equipped with teachers and tools and machinery for manual and technical training, besides many similar institutions for instruction in commerce, the arts, and government. With Germans, to recognize a national or local economic or industrial need, is sufficient ground for a movement to meet the need. There are training schools in all the large commercial centers to fit for every considerable industry — in textiles, woods, metals, etc. Our own Cincinnati has need to learn this lesson. And you my friends, whose earlier home training was among a people where these advances have been made, must be looked to, to assist us in securing such privileges for our city also.

The German influence upon music in this country, and in our own

city has been great; it began early, and continues unabated to this day. Haydn's "Creation" was sung in German in Bethlehem, Pa., as early as 1811. The Philharmonic Society was organized there also in 1820, and a Maennerchor Society in Philadelphia in 1835, ten years before the first Saengerfest in Germany. The Saengerbund, formed in Cincinnati in 1849, is fresh in our minds yet from the celebration of its semi-centennial in 1899. We are constantly reminded of this German leadership in music in the public school instruction, and we all have reason to be proud of this contribution.

The German endorsement of the Kindergarten is one of the most interesting movements in American education. In 1873 twenty years after Froebel's death, this country had one hundred and fifty kindergartens, almost wholly due to the German influence. In 1882, a century after Froebel's birth, the number had grown to more than 25,000 pupils; there are now, it is estimated, more than 200,000.

Of course the German interest in physical training is well known, and brings deserved honor. The numerous Turner Societies as you so well know, stand for far more than athletics and physical strength. They look to strong bodies; but also to chastened purposes, to noble characters, and to a rounded life. The German system has found its way into many lands. Cincinnati is proud of her school physical culture. The system has manifold uses and wholesome results. It is fitted to meet the needs of adults and children; of men and women; of the strong and the weak; of the active and the sedentary; of indoor or outdoor exercise. The memorable work of Jahn and Spiess and others has won a recognition among all classes; and we speak with grateful reverence of their services.

It gives me pleasure to recall with deserved praise the teaching of the many German instructors in Cincinnati, — scholarly beyond the common wont, loyal to their profession, faithful in daily service, vigorous, courageous men and women. A very large number of our English teachers are German speaking, and hold teachers' credentials in both languages. In no other city of its size in this country, I venture to affirm, can there be found more common school teachers who can read the world's professional literature in two or more languages than in Cincinnati. Many of them are familiar with what is being thought and done in the best schools of European countries. To know well and to practice the use of both English and German strengthens the teaching in either. And the teaching force in our city is rich in this possession.

Of the many men among you who have come to eminence, through service as teachers, I need not speak in detail. Beginning with your admirable presiding officer of the day, the roll would be a long and honorable one. We have them in remembrance and congratulate the community upon its share in their services, and acknowledge the obligation we are under to make good their teachings.

## Der erste deutsche Sprachunterricht an angloamerikanische Schüler.

Vortrag, gehalten vor dem 32. Lehrertage zu Detroit.

Von *Ed. Prokosch*, Chicago University, Chicago, Ill.

Geehrte Versammlung! — Es hat mir schwere Bedenken gemacht, ob ich mit meiner kurzen Reihe von Jahren und Erfahrungen es wagen dürfe, meine Ansichten über den deutschen Unterricht einer Versammlung zu unterbreiten, in der die meisten Teilnehmer zu einem solchen Vortrage mehr berufen sind als ich. Doch fand ich Ermunterung in zwei Gedanken: Erstens in der Anschauung, dass so der Jugend Gelegenheit geboten wird zu zeigen, was es vom Alter gelernt hat — dass ich sozusagen mit zum Erfolgsberichte des deutschen Lehrerseminars gehöre, als dessen Zögling ich mich mit Stolz bekenne. Schreiben Sie das Gute, das ich etwa zu sagen habe, ohne weiteres aufs Konto dieser Anstalt. Eine zweite Aufmunterung lag für mich gerade in der Erkenntnis, dass ich auch Unrichtiges vortragen würde. Das scheint paradox, doch ist dem so. Ich habe aus manchen Büchern mit aussergewöhnlich viel Fehlern (z. B. aus Richard M. Meyers Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts) mehr gelernt als aus manchen von aussergewöhnlicher Vortrefflichkeit. Fehler reizen zum Widerspruch und fordern dadurch zum Nachdenken über Tatsachen auf, über die der Geist, wären sie richtig dargestellt, oberflächlich weggeeilt wäre. Vielleicht sind diese Anschauungen anfechtbar: jedenfalls aber gewährten sie mir Trost, als ich daran verzagte, Ihnen etwas Hörenswertes vortragen zu können. Ich bin gewiss, Sie werden das Verfehlt als verfehlt erkennen und beweisen. So wird mein Vortrag, sei auch sein Eigenwert gering, durch Sie wertvoll gemacht werden.

Doch nun ohne weiteren Zeitverlust in medias res! Der erste deutsche Unterricht an angloamerikanische Schüler ist mein Thema. Wüsste ich es nicht gewiss, so würde ich es kaum glauben, dass es noch heute, namentlich in amerikanischen Kreisen, Lehrer gibt, denen die Übersetzung, das Verstehen einer Sprache durch die Hilfe einer anderen, Idol und Pilot ist. Doch bin ich sicher, dass in dieser Versammlung es niemand bezweifelt, dass die Erlernung jeder fremden Sprache der Erwerbung der Muttersprache so ähnlich gemacht werden muss, als die Gegensätze zwischen Heim und Schule erlauben, und ich kann mich daher in Begründung dieses allgemeinen Prinzips möglichst kurz fassen. Der einzige Grund, den die Übersetzungsmethode mit einem Anschein von Recht anführen kann, ist der folgende: Den englischen Kindern sind die Begriffe in der Muttersprache verständlich — gebt ihnen mit dem englischen Wort zugleich das deutsche, und sie werden mit diesem den richtigen Begriff ver-

binden. Wenn diese Rechnung stimmt, bin ich geschlagen. Aber stimmt sie? Schon die Voraussetzung, die Klarheit der Begriffe in den Kindern, hat einen bedeutenden Haken. Doch sehen wir davon ab. Ist das Kind wirklich imstande, bei blosser Übersetzung des englischen Wortes mit dem vielleicht richtigen Begriff, den es hat, auch gleich das deutsche Wort zu verbinden? Schlägt nicht vielmehr bloss das Gedächtnis eine Brücke von Wort zum Wort, während der Begriff dem deutschen Worte völlig fremd bleibt? Welchen schwierigen und umständlichen Weg haben dann die armen Kinder im Gebrauche der deutschen Sprache zurückzulegen! Man darf sich dann nicht wundern, wenn sie ihnen verleidet wird, ja, wenn der in ihnen wurzelnde Widerwille ihnen oft genug durch das ganze Leben bleibt. Wenn die Muttersprache auch im deutschen Unterricht die Unterrichtssprache bleibt, wird die deutsche Sprache stets als etwas Nebensächliches, als ein störendes Hindernis im Verkehr zwischen Lehrer und Schüler empfunden. Es entwickelt sich kein Bedürfnis nach ihr, wo aber kein Bedürfnis ist, da ist kein Interesse, wo kein Interesse, da kein Erfolg.

Als erstes Gebot für das erfolgreiche Lehren einer fremden modernen Sprache betrachte ich daher ihren ausschliesslichen Gebrauch im Unterricht. Kommt sie doch ohnehin nur während weniger Stunden in der Woche zur Geltung; warum soll man ihr die karg zugemessene Zeit noch durch Vermengung mit dem heimischen Idiom verkürzen?

Die Hauptaufgabe während des ganzen Unterrichts, die einzige Aufgabe während des ersten Jahres muss mündlicher Gedankenausdruck in der deutschen Sprache sein. Sprechübungen also ist das erste Jahr gewidmet. Das Ziel derselben ist, den Schülern eine Art Elementarsprache zu vermitteln, das heisst die Fähigkeit, in deutscher Sprache selbständig von den Dingen ihrer Umgebung (ihres Anschauungskreises) angeben zu können, wo, wie und was sie sind, was sie thun, was mit ihnen gethan wird u. s. w.; ferner sollen die Kinder einfache Fragen über Dinge aus ihrem Anschauungskreise verstehen und ohne grobe Verstösse gegen Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit beantworten können und die wichtigsten im täglichen Leben gebräuchlichen Redewendungen (Begrüssungen u. s. w.) beherrschen. Schon diese Andeutungen geben die Richtschnur für die Auswahl des Wortschatzes. Betreffs der Anordnung desselben gilt der pädagogische Elementarsatz: Vom Bekannten zum weniger Bekannten, vom Leichterem zum Schwereren. Der Körper, die Kleidung, die Schulgeräte, das Schulhaus und seine Umgebung bieten den ersten Stoff, schon weil diese Anschauungsobjekte in natura vorliegen. Die bekanntesten Tiere und Pflanzen folgen. Lässt sich die Vorführung in Wirklichkeit ermöglichen, so verdient dies unbedingt den Vorzug, andernfalls sind Modelle oder Bilder zu gebrauchen. Kann der Lehrer zeichnen, so wird ihm dies im deutschen Unterrichte sehr zu statten kommen.



Dieser Anschauungsunterricht bietet vor allem einen Schatz von Hauptwörtern. Ihre Eigenschaften bieten weiteres Material, bei dessen Einübung namentlich die Gegensätze mit Nutzen zu verwenden sind. Die Hand des Lehrers ist „gross“, die des Schülers „klein“, die Kreide „weiss“, die Tafel „schwarz“, das Blatt „grün“, der Himmel „blau“ u. s. w. Fürwörter jeder Art mit Ausnahme der bezüglichen ergeben sich aus der Konversation von selbst. Tätigkeit, Zustand und Verwendung der Anschauungsobjekte ergibt Zeitwörter in beliebiger Anzahl, Ort- und Zeitangaben liefern Vorwörter und Umstandswörter nebst Fragepartikeln.

Bei alle dem halte ich für ein Haupterfordernis namentlich im Anfang *langsame* Vorgehen. Wird hiegegen verstossen, so baut der spätere Unterricht auf Sand. Nicht die besten, nicht die mittelmässigen, sondern die wenig begabten Schüler seien die Zeitweiser. Auch das scheinbar Leichteste muss oft wiederholt werden, denn wirklich leicht ist beim ersten Sprachunterricht nichts. Der Satzbau sei im ganzen ersten Jahr äusserst einfach, doch biete man bei den Wiederholungen erschöpfende Mannigfaltigkeit der Wortstellung.

Von der allerersten Stunde an ist auf eine absolut reine Aussprache hinzuarbeiten. Ich bestreite es entschieden, dass die deutsche Aussprache amerikanischen Kindern besonders grosse Schwierigkeiten bereitet, falls sich der Lehrer mit ihnen genügende Mühe gibt. Namentlich die Aussprache der beiden *ch* sollte bei Durchschnittsschülern schon in der ersten Woche zu erzielen sein; *ü* und *ö* bieten etwas mehr Schwierigkeiten, und am meisten Arbeit bot mir seltsamerweise stets die Erzielung einer geschlossenen Aussprache des kurzen *o*. *Ross* statt *Russ*, *Rock* statt *Rack* zu sagen, ist für die weitaus meisten angloamerikanischen Kinder schwieriger als Worte wie *Gesichts*, *nichts* u. dergl. Bei besonders schwierigen Worten ist selbstverständlich lautliche Zerlegung (*phonic analysis*) anzuwenden. Doch mit Vorsicht, alle Stunden ein Theelöffelvoll, da sie die Kinder leicht ermüdet.

Wie ist es nun mit der Grammatik zu halten? Wie viele grammatische Regeln müssen jeden Tag „aufgegeben“ werden? In Versen oder in Prosa? Nun, ich gehöre wie wohl Sie alle zu den Ketzern, welche sagen, dass die theoretische Grammatik auf der Unterstufe des Sprachunterrichtes überhaupt nichts zu suchen hat. Praktische Grammatik aber ist nichts als richtiges Sprechen, und es ist nicht zu leugnen, dass es sich empfiehlt systematisch vorzugehen, um dieses zu erzielen. Der richtige Artikel und die Mehrzahlbildung muss gleichzeitig mit der Erlernung jedes Hauptwortes eingeübt werden. Regeln für die Deklination des Eigenschaftswortes zu geben, würde nur Verwirrung verursachen. Jedenfalls ist es gut, es vorläufig stets mit dem Artikel zu gebrauchen. Es wäre zu viel verlangt, wenn man schon im ersten Jahre eine gründliche Erlernung dieser schwierigen Sache durchsetzen wollte. Das Gleiche gilt vom Zeit-



wort, von dem der Anschauungsunterricht nur das Präsens benützen sollte. Das Präteritum bleibt der Erzählung. Fürwörter, Vorwörter und Umstandswörter ergeben sich, wie schon bemerkt, von selbst aus dem Anschauungsunterricht. Bei den Vorwörtern habe ich die Erfahrung gemacht, dass die anscheinend schwierigsten, nämlich jene, welche den dritten und vierten Fall regieren, eigentlich die leichtesten sind, weil sie sich am besten veranschaulichen lassen. Die Kinder fassen den Unterschied zwischen an, auf und in, sowie die verschiedene Casusreaktion auf die Fragen wo? und wohin? mit Leichtigkeit auf, wenn ihnen die konkrete Anschauung zu Hilfe kommt. Es schadet gar nicht, wenn sich der Lehrer einmal a u f den Tisch setzt, wenn ein Schüler die Meinung ausspricht, er sitze a u f demselben, nicht a n demselben. Der Ähnlichklang der englischen Worte off und on ist nämlich im Anfang ein wenig irreleitend.

Nach einigen — je nach den Verhältnissen drei bis fünf — Monaten Anschauungsunterricht schreite ich zur Erzählung. Märchen und Sagen bilden naturgemäss das beste Material. Von ganz ausserordentlichem Vorteil ist es, wenn schon Wochen vor Beginn der ersten Erzählung für diese im Anschauungsunterrichte vorgearbeitet wird, ohne dass die Schüler es wissen. Soll z. B. das Märchen „Rotkäppchen“ erzählt werden, so ist es tatsächlich möglich, fast den gesamten Wortschatz im Anschauungsunterrichte einzuüben, sodass die Erzählung ohne Schwierigkeit verstanden wird. Dies erfordert natürlich auf seiten des Lehrers genaue Auswahl des in jeder Stunde zu gebenden Wortmaterials, und das bedeutet viel Arbeit. Aber es ist eine dankbare Arbeit, denn es ist eine grosse Ermutigung für die Kinder, wenn sie imstande sind, eine Erzählung ohne Hilfe zu verstehen.

Zu warnen ist vor zu raschem Aufeinanderfolgen der Erzählungen; denn mit dem blossen Erzählen ist's nicht getan. Die Erzählung hat ja ihren Platz im deutschen Unterricht nicht um ihrer selbst, sondern der Sprache willen. Wird das nicht beachtet, so erzeugt man Flüchtigkeit und Unrichtigkeit im Gebrauche der Sprache. Das Kind interessiert sich mehr für den Inhalt als für die Form und überhört, ob d e r Wolf die Grossmutter oder d e n Wolf die Grossmutter gefressen hat, wenn es nicht zu richtiger Wiederholung veranlasst wird. Die erste Wiederholung geschieht durch Abfragen der Geschichte; die besten Schüler besorgen diese wie jede Wiedergabe zuerst, doch sind die Schwächeren und Ängstlichen mit besonderer Rücksicht zu behandeln. Später haben die Schüler die Erzählung selbständig wiederzugeben. Daran gehen sie im allgemeinen zuerst nicht gern, doch verleiht ihnen die gelungene Tat Selbstvertrauen und neue Kraft. Auch ist zu berücksichtigen, dass gerade diese Übungen von grossem Werte für etwa in der Klasse vorhandene deutschamerikanische Kinder sind. Jeder Lehrer weiss, wie ungelenkt und unsicher die meisten derselben im richtigen deutschen Sprachausdruck sind. Die

Wiedergabe von Erzählungen ist im Anfang das beste Mittel, die Sicherheit und Richtigkeit ihres Sprechens zu fördern.

Als äussere Behelfe von grossem Werte für den deutschen Sprachunterricht habe ich zu erwähnen: das Chorsprechen, das Singen deutscher Lieder, deren Text auswendig zu lernen ist; wo die Verhältnisse es erlauben, deutsche Spiele und Turnen (speziell Freiübungen) nach deutschem Kommando.

Der Lese- und Schreibunterricht fallen streng genommen nicht mehr in den Rahmen meines Vortrages, da nach meiner eingangs ausgesprochenen Überzeugung das ganze erste Jahr dem mündlichen Unterrichte gewidmet sein sollte. Doch will ich damit kein Dogma ausgesprochen haben. Verlangen es die örtlichen Verhältnisse, so mag der deutsche Lehrer immerhin bereits im ersten Jahre einige leichte Erzählungen lesen, und zwar, wenn irgend möglich, in lateinischem Druck. Gedenkt er dies zu tun, so ist es ratsam, schon sehr bald im Anschauungsunterrichte alle neu vorkommenden Wörter in Sätzen an die Tafel zu schreiben. Alles, was so an die Tafel geschrieben wird, ist von den Schülern wiederholt zu lesen und abzuschreiben. Nach der ersten mündlichen Erzählung kann man dieselbe Geschichte von der Tafel oder gedruckt lesen. Auch bei der späteren Lektüre dieses Jahres halte ich es für ratsam, dass stets die mündliche Erzählung vorausgehe. Auf jeden Fall aber muss das Gelesene durch Abfragen, selbständige Wiedergabe und wenigstens teilweises Schreiben befestigt werden.

Ich bin hiemit am Ende meiner Ausführungen und ersuche Sie um strenge Kritik. Denn ich kam nicht her, um Sie zu belehren, sondern mit dem egoistischen Zweck, von Ihnen belehrt zu werden, zugleich aber auch mit der altruistischen Absicht, durch Darlegung dessen, was mir das Wichtigste am deutschen Unterricht scheint, Gelegenheit zu freier Aussprache über diese Punkte herbeizuführen.

---

## **Der erste Sprachunterricht auf anschaulicher Grundlage.**

---

**Vortrag, gehalten vor dem 32. Lehrertage zu Detroit.**

---

Von *W. H. Weick*, Cincinnati, O.

Wie bei jedem Unterrichtsfach, in dem bei jahrelangem Studieren keine befriedigenden Kenntnisse und Fertigkeiten erworben werden, man nach Mitteln und Wegen sucht, wie dasselbe erfolgreicher gelehrt werden könnte, so hat man auch beim Sprachunterricht nach besseren Methoden geforscht, da die Sprachfertigkeit im mündlichen und noch mehr im schriftlichen Gedankenausdruck, sowohl in der Muttersprache, als auch

in den modernen lebenden Sprachen, wo solche gelehrt werden (und in den letzteren ganz besonders), am Ende der Schulzeit häufig sehr mangelhaft waren.

Der Sprachunterricht ist eines der ältesten, ja das älteste Fach, das je gelehrt wurde. Und auch das Studium fremder Sprachen ist wohl sehr alt; denn das Bedürfnis, mit den Nachbarvölkern, die eine andere Sprache sprechen, zu verkehren, stellte sich frühzeitig ein, und die Sprachen waren in alten Zeiten zahlreicher, wenn auch weniger ausgearbeitet, als jetzt.

(Was ich nun hier einschiebe, soll nicht zeigen, dass ich meine Abhandlung mit der Schöpfung der Welt beginnen will, sondern soll beweisen, dass das Studium fremder Sprachen sehr alt ist, und ich glaube, die Tatsache ist nicht allgemein bekannt.)

Als man vor 50 oder 60 Jahren anfang, die Trümmerhaufen im Euphrat- und Tigristale nach babylonischen und assyrischen Altertümern zu durchsuchen, stiess man auf die Ruinen der alten assyrischen Königsstadt Ninive, unter welchen der königliche Palast den hervorragendsten Teil bildete. Dieser Palast wurde, wie sich aus den Inschriften ergab, von dem Grosskönig Assur-Banipal, der von 660 bis 606 v. Chr., regierte, erbaut. In diesem Palast wurde eine wohlerhaltene grossartige Bibliothek entdeckt, bestehend aus Tausenden mit Keilschrift bedeckten Tonplatten. Die Entzifferung dieser Schriften hat uns belehrt, dass diese Bibliothek von dem genannten König angelegt wurde und grösstenteils aus Übersetzungen älterer chaldäischer Werke besteht. Es wurden Grammatiken und Wörterbücher der chaldäischen Sprache, die damals schon lange eine tote war, gefunden, die so vollständig sind, dass es unsern Assyriologen gelang, diese Sprache zu studieren, von der man seit Jahrtausenden keine Ahnung hatte.

Zu eben diesem Könige kam eines Tages eine Gesandtschaft aus einem unbekannten Lande, deren Sprache niemand verstand, obwohl es in Ninive eine grosse Anzahl Sprachgelehrter und Dolmetscher gab, die den Verkehr mit den zahlreichen unterjochten Völkern zu vermitteln hatten. Erst nachdem sie einige Jahre im Lande gewesen waren und in dieser Zeit wahrscheinlich die Landessprache gelernt hatten, stellte es sich heraus, dass sie Abgesandte des Königs von Lydia waren, der von dem grossen Ruhm des assyrischen Königs gehört hatte.

Die Babylonier und Assyrer hatten in vielen Wissenschaften eine hohe Stufe erreicht, selbst unsere Zeit verdankt ihnen noch vieles, und hatten ihre Sprachen schon in grammatische Regeln geordnet, nach welchen andere Völker dieselben studieren konnten.

Dass die Griechen, die einen sehr ausgedehnten Handel mit anderen Völkern trieben, auch fremde Sprachen mehr oder weniger verstehen mussten, ist wohl selbstverständlich. Auf welche Art sie sich dieselben aneigneten, ist uns nicht bekannt. Sie haben ihre eigene Sprache zwar

tüchtig an Homer studiert, doch wurde eine griechische Grammatik erst dann zusammengestellt, als die Römer eifrige Studenten des Griechischen wurden. Es wird erzählt, dass ein junger Grieche, Namens Dionysios, im Hafen von Neapel landete, und von hier seinen Weg zu Fuss nach Rom fortsetzte. Dort liess er sich als Sprachlehrer seiner Muttersprache nieder und verfasste, da er ein Bedürfnis dafür fühlte, die erste griechische Grammatik; diese wurde das Muster für die später bearbeiteten griechischen Grammatiken, wie diese wieder das Vorbild für die lateinischen wurden. Dass unsere deutschen Grammatiken unter dem Einfluss der lateinischen entstanden sind, ist allbekannt, da die deutsche Grammatik noch jetzt mehr oder weniger unter diesem Einfluss zu leiden hat. Nicht besser ging es den übrigen modernen europäischen Sprachen.

Deutsche Sprachlehren oder Grammatiken sind verhältnismässig neueren Datums. Während des Mittelalters und noch später hat niemand daran gedacht, die deutsche Sprache grammatisch zu studieren. Ausländer lernten nicht deutsch, ausser sie lebten im Lande und lernten es durch Umgang. Die Gelehrten schrieben ihre Werke in lateinischer Sprache und verkehrten nur in dieser Sprache mit einander, wie ja auch auf den Schulen nur lateinisch gesprochen wurde. Nachdem die Franzosen die tonangebende Macht in Europa geworden waren, wurde das Französische die Sprache der Diplomatie und der Höfe.

Deutsche lernten die Sprachen der Völker, mit denen sie in Handelsverkehr traten, aber diese lernten nicht deutsch.

So wurden und werden noch jetzt in Deutschland mehr fremde Sprachen studiert, als in irgend einem anderen Lande der Welt. Deutschland ist die Heimat der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Für die alten Sprachen blieb man der grammatischen Methode treu. Für die neueren Sprachen, die nicht bloss Büchersprache bleiben, sondern auch gesprochen werden sollten, hat man verschiedene Methoden befolgt, vom alten Meidinger an bis auf die jetzige Zeit. Einige von diesen führen schneller zum Ziele, andere langsamer, manche sind nur für Erwachsene berechnet, andere mehr für Kinder. Nach einigen soll man eine fremde Sprache in drei bis sechs Monaten sprechen, lesen und schreiben lernen, andere verlangen mindestens zwei Jahre angestrengten Fleisses, um dieses Ziel zu erreichen.

Wenn jemand, der besondere Anlagen für Sprachen hatte, oder durch besonderen Fleiss und Ausdauer schnell sich eine oder mehrere fremde Sprachen zu eigen machte, so wurde die Methode, nach welcher er die fremde Sprache erlernte, als die beste betrachtet und fand schnelle Verbreitung. Ich erinnere nur an James Hamilton (1769—1831). Er war ursprünglich Kaufmann, siedelte sich in Hamburg an und nahm Unterricht in der deutschen Sprache, wobei er zur Bedingung machte, dass man ihn mit Grammatik verschone. Durch wörtliche Übersetzung eines Anek-



dotenbuches, wozu sein Lehrer nur die nötigsten grammatikalischen Erklärungen machte, war Hamilton schon nach zwölf Lektionen imstande, ein leichtes deutsches Buch zu lesen. Seine Erfolge lenkten seine Aufmerksamkeit auf die Spracherlernung und bestimmten ihn, als er später durch widrige Schicksale in seiner Geschäftstätigkeit ruiniert wurde, Sprachlehrer zu werden. Er war gewissermassen ein Vorläufer der Lesebuchmethode. Mehr oder weniger haben seiner Methode einige berühmte Reisende gefolgt, die sich durch grosse Sprachkenntnisse auszeichneten, unter welchen ich nur Schliemann nennen will, der seiner Erlernung des Neugriechischen, Türkischen, Arabischen u. s. w. das Evangelium des Johannes zu Grunde legte. Natürlich werden Schliemann nur wenige in dieser Richtung folgen können, denn dazu gehört ein aussergewöhnlicher Fleiss und eine grosse Ausdauer.

Das beste und bekannteste Werk, das sich aus dem Hamiltonschen entwickelt hat, ist die Methode Toussaint-Langenscheidt. Diese eignet sich aber nicht für Klassenunterricht, da sie zum Selbstunterricht für Erwachsene bearbeitet ist. Sie geht aber sehr systematisch und gründlich zu Werke. Doch würde sich jemand enttäuscht fühlen, wenn er, nachdem er seine Aussprache nur nach dieser Aussprachebezeichnung gelernt hat, auf einmal unter Engländer oder Franzosen versetzt würde. Die Aussprache lebender Sprachen kann nur von Mund zu Mund erlernt werden, da es keine schriftlichen Zeichen gibt, noch je geben wird, welche den Laut, Klang und Tonfall genau darzustellen imstande wären.

Lebende Sprachen sollten vor allem gesprochen werden, das liegt schon im Begriff der Sprache, und wer eine solche nur lesen und vielleicht noch schreiben lernt, hat sie nur halb gelernt.

Einen hervorragenden Wendepunkt im Unterrichte moderner Sprachen brachte das Erscheinen der Seidensticker-Ahnschen Methode hervor. Dies begann mit dem Zeitwort und verband dieses sogleich mit anderen Wörtern zu Sätzen. Dadurch wurden Sprachübungen schon von der ersten Lektion an ermöglicht. Diese Methode wurde mit grossem Beifall aufgenommen und fand rasch allgemeinen Eingang in fast allen Anstalten, in welchem fremder Sprachunterricht erteilt wurde. Auf ein Elementarbuch folgte gewöhnlich eine mehr systematische Grammatik. Zahllos waren die Nachahmungen der Ahn'schen Lehrbücher für alle europäischen Sprachen; auch ins Arabische und Türkische wurde sie übersetzt zur Erlernung der französischen Sprache in ägyptischen und türkischen Schulen.—In sehr vielen Schulen sind die Ahn'schen Lehrbücher oder ähnliche nach ihnen bearbeitete noch heute im Gebrauch zur Erlernung moderner Sprachen, und Tausende haben nach dieser Methode solche Sprachen mehr oder weniger erfolgreich studiert. Nach und nach erhoben sich aber doch wieder Stimmen, dass der Erfolg der aufgewandten Arbeit und Zeit nicht entspreche. Als nun Gottlieb Henness in Boston



vor etwa 25 Jahren von den grossartigen Erfolgen erzählte, die er mit vier Knaben in einem Jahre erzielte, indem er in seinem Unterrichte nur die deutsche Sprache gebrauchte, da griffen andere die Sache auf, verfassten Lehrbücher nach dieser sogenannten Henness'schen Methode und gründeten Lehranstalten, in welcher sie nach dieser Methode moderne Sprachen lehrten. Der bescheidene Henness zog wenig Vorteil von seiner Methode; seine Nachahmer und Nachfolger aber nahmen und nehmen die Reklame zu Hilfe und machen gute Geschäfte. Es ist aber noch sehr die Frage, ob nun mehr junge Leute moderne Sprachen nicht bloss lesen, sondern auch sprechen lernen.

Das Versprechen, eine fremde Sprache in drei Monaten lesen, schreiben und sprechen zu lernen und zwar ohne Grammatik und Wörterbuch, und wo möglich auch ohne Mühe, das zieht gewaltig. Viele fangen an, aber nur wenige harren aus, wenn sie sahen, dass sie ohne eigenen Fleiss nichts erreichen. Überhaupt wird heutzutage viel zu viel danach gestrebt, das Lernen als ein Spiel zu betreiben, denn als eine ernste Arbeit, so dass das heranwachsende Geschlecht im späteren Leben sich vor jeder anstrengenden Arbeit scheut. Nicht durch eigene Arbeit wollen die meisten in unserer Zeit vorwärts kommen, sondern durch Spekulationen und schamlose Ausbeutung der Nebenmenschen.

(Schluss folgt.)

## Für die Schulpraxis.

### Die Schiller'sche Ballade „der Alpenjäger“

nach den bekannten fünf Formalstufen schulgerecht behandelt von *Rudolf Knilling*.

(Aus den „Blättern für Schulpraxis“.)

(„Willst du nicht das Lämmlein hüten?  
Was verfolgst du meine Herde?“)

#### A. Allgemeine Richtpunkte.

1. Dem Gedichte liegt eine einfache, schlichte Alpensage zugrunde, welche Schiller bei seinen Vorstudien zu Wilhelm Tell nebst anderen verwandten Stoffen gefunden und dann balladenartig verarbeitet hat. (Vergl. *Polack*: Aus deutschen Lesebüchern. III. Band, S. 379.) Aus diesem Grunde werden wir der eigentlichen Behandlung unseres Gedichtes die Erzählung der Sage und zwar in der Form, in welcher sie uns *Bonstetten* in seinen „*Briefen über ein schweizerisches Hirtenland*“ mitteilt, als den natürlichsten Anknüpfungspunkt und die zweckmässigste Vorbereitung vorausschicken.

2. Dem lassen wir darauf sofort die Einführung in das Verständnis des Gedichtes und seiner vielen dichterischen und sprachlichen Schönheiten folgen.

3. Ganz zuletzt erst werden wir die tieferen Grundgedanken durch heuristische Fragen aus den Schülern herausentwickeln.

## B. Spezielle Anleitung.

1. *Anknüpfung, Vorbereitung und Zielangabe.* Im Volke haben sich allerlei Erzählungen über wunderliche und spukhafte Begebenheiten erhalten; so kann man zuweilen vom Kaiser Rotbart im Kyffhäuser, vom Kaiser Karl dem Grossen im Untersberg, von der Walserheide u. s. w. erzählen hören. Wie nennt man derartige Erzählungen gewöhnlich? (Sagen.) Wer kann mir Sagen nennen, welche unseren Ort betreffen? Wer weiss andere Sagen, welche in waldreichen Gegenden erzählt werden? In Gegenden, welche grössere Seen besitzen? In gebirgigen Gegenden. Ich werde euch nun eine Sage erzählen, die in der Schweiz allgemein verbreitet ist, und welche euch noch völlig unbekannt und neu sein dürfte. Meine Sage lautet: Alte Eltern hatten einen ungehorsamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Genssen jagen. Bald aber ging er irre in Eistäler und Schneeegründe; er glaubte sein Leben verloren. Da kam der Geist des Berges und sprach zu ihm: „Die Genssen, die du jagst, sind meine Herde; er aber ging nach Hause und weidete das Vieh. (Zitiert nach Polack, a. a. O., S. 379.) Wer will mir die Sage nacherzählen? Wer kann mir sagen, welcher deutsche Dichter dieselbe zu einer schönen Ballade ausgearbeitet hat? Wie heisst die Überschrift, welche Schiller seiner Ballade gegeben? Dieses Gedicht wollen wir nun mitsammen lesen und betrachten, und schliesslich werden wir es auswendig lernen und deklamieren. Nehmt darum euer Lesebuch herauf!

## II. Darbietung, Besprechung und Vertiefung.

Die ersten drei Strophen enthalten ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn. Wir werden sie daher mit verteilten Rollen lesen.

1. *Strophe.* N muss die Worte der Mutter, B die Antwort des Sohnes sprechen! Was verlangt also die Mutter von ihrem Sohne? (Er solle die Lämmlein hüten.) Wie sucht sie ihm diese Arbeit hinzustellen? (Als etwas Leichtes, Angenehmes, Gemütliches; denn „das Lämmlein ist so fromm und sanft.“) Setze statt des Dichterischen Ausdruckes „Ranft“ das ihm entsprechende gewöhnliche Wort! (Rand.) Was antwortet der Sohn? (Mutter, Mutter, lass mich gehen, jagen nach des Berges Höhen!)

2. *Strophe.* Diesmal liest K. die Bitte der Mutter und W die Erwiderung des Sohnes! Welche andere Arbeit möchte die Mutter jetzt dem Sohne übertragen? (Er solle die Herde locken mit des Hornes munterm Klang.) Drücke diesen Gedanken mit möglichst einfachen und nüchternen Worten aus? (Willst Du nicht die Kühe weiden?) Was fügt die Mutter noch bei, um ihn zu dieser Beschäftigung möglichst anzureizen? (Lieblich tönt der Schall der Glocken in des Waldes Lustgesang.) Erkläre mir diesen Satz! Sagt mir also, welche Glocken hier gemeint sind! (Die Herde- oder Kuhglocken, die Schellen, welche dem weidenden Vieh um den Hals gehängt werden.) Was hat man unter „des Waldes Lustgesang“ zu verstehen? (Zunächst den Gesang der Vögel, dann aber auch das lustige Jauchzen und Jodeln der Hirten oder der Senner und Sennerinnen.) Wie lautet aber wiederum die Antwort des Sohnes? (Mutter, Mutter, lass mich gehen, schweifen auf den wilden Höhen!) Wer kann mir das Wort „schweifen“ umschreiben und erklären? (Schweifen heisst: ohne Ziel oder ohne Rücksicht auf die gerade Richtung zum Ziel sich bald hierhin, bald dorthin bewegen. Vergl. Sanders Wörterbuch!)

3. *Strophe.* Zu welcher dritten Art von Beschäftigungen möchte die Mutter zuletzt noch ihren Sohn überreden? (Er solle die Blümlein warten, die im Beete freundlich steh'n.) Wie könnte man statt „warten“ noch anders sagen? (Pflegen.) Was versteht man unter „Beet“? (Einen etwas erhöhten, für Gewächse bestimmten Platz in Gärten. Vergl. Sanders!) Und was unter dem ähnlich lautenden „Bett“? (Das Lager, worin oder worauf etwas ruht. Sanders.) Wenn wir nun die beiden

Wörter miteinander vergleichen und vereinigen, als was können wir dann das „Bett“ erklären? (Als das „Bett“ der Pflanzen. „Beet“ und „Bett“ bedeuten im Grunde ein und dasselbe.) Was stellt die Mutter ihrem Sohne ausserdem noch vor, um ihn zum Bleiben zu bewegen? (Dass es auf den Höhen der Berge wild, rauh, gefahrvoll ist.) Lässt sich aber der Sohn in seinem Vorsatz wankend machen? (Nein, auf die dringendsten Bitten, Ermahnungen und Vorstellungen der Mutter antwortet er nur: „Mutter, Mutter, lass mich ziehen!“)

4. *Strophe.* Was tat der Knabe? (Er ging zu jagen.) Was haben wir uns hier unter dem Worte „Knabe“ vorzustellen? (Einen jungen Menschen, der auf der Grenze zwischen Knaben und Mannesalter steht, also einen 16- bis 20jährigen Burschen.) Was ist es, das ihn treibt und fortreisst? (Die innere Leidenschaft, der kühne Wagemut, der ungestüme Drang nach Bestehung von Abenteuern und Gefahren.) Wie reisst es ihn fort? (Rastlos und mit blindem Wagen.) Weshalb wird das Wagen des Burschen als ein „blindes“ bezeichnet? (Weil er keine Gefahr sieht und beachtet, und weil er kein bestimmtes Ziel vor Augen hat, also selbst nicht weiss, wohin ihn sein Jagdeifer führen wird.) Was versteht ihr wohl unter des „Berges finstern Ort?“ (Schreckliche Schlünde und Abgründe, welche dem Beschauer wegen ihrer ungeheuren Tiefe dunkel, finster, schwarz erscheinen.) Und was haben wir uns unter dem Worte „Gazelle“ vorzustellen? (Eine Gemse.) Weshalb wird die Gemse vom Dichter „Gazelle“ genannt? (Erstens, weil sie in der That zu der Familie der Antilopen oder Gazellen gerechnet werden muss, und zweitens, weil dieses letztere Wort ungleich wohlklingender ist.) Wie flieht die Gemse vor dem Jäger her? (Mit Windesschnelle.)

5. *Strophe.* Wohin klettert die fliehende und zitternde Gemse? (Auf der Felsen nackte Rippen.) Wie? (Mit leichtem Schwung.) Worüber trägt sie der gewagte Sprung? (Über den Riss geborst'ner Klippen.) Wer aber folgt ihr verwegen mit dem Todesbogen? (Der junge Jäger.) Nun müsst ihr nur eine ganze Reihe von Wörtern zu erklären versuchen: Warum werden die Felsen als „Rippen“ bezeichnet? (Weil sie gleichsam das Knochengerüst des Berges bilden und in ähnlicher Weise gebogen oder gewölbt erscheinen wie die Rippen am menschlichen Körper.) Warum als „nackt“? (Weil sie unbedeckt daliegen und weder mit Gras, noch Strauch- und Baumwerk bewachsen sind.) Was sind „Klippen“? (Vorragende, spitze, schroffe Felsen und Felszacken.) Wie könnte man hier statt „geborsten“ noch anders sagen? (Zerspalten, zerklüftet, zerrissen, zerzackt.) Und wie statt „Risse“? (Spalten, Schründen, Klüfte.) Was bedeutet das Wort „gewagt“ in dem Ausdrucke „der gewagte Sprung“? (Dass die Gemse dabei hätte leicht abstürzen können, dass der Sprung also höchst gefährlich war. Für welches bekannte Wort steht das veraltete, aber wohlklingende „verwogen“? (Für „verwegen“. Wie könnte man statt „Todesbogen“ noch verständlicher sagen? (Der „todbringende Bogen“, der Bogen, mit welchem der Pfeil abgeschossen und das Wild getötet werden soll.)

6. *Strophe.* Wo hängt die Gemse jetzt? (Auf dem schroffen Zinken, auf dem höchsten Grat.) Was haben wir uns unter „Grat“ zu denken? (Den obersten scharfen Rand des Bergrückens.) Was unter „Zinken“? (Spitz hervorragende und senkrecht abfallende Zacken des Berggrates oder Bergrückens.) Was versinkt hier jäh? (Die Felsen.) Was ist verschwunden? (Der Pfad.) Drücke den Satz, „wo die Felsen jäh versinken“ mit anderen Worten aus! (Wo die Felsen mit einemmale, plötzlich abfallen, wo sie in höchstem Grade abschüssig sind.) Was hat die Gemse nun unter sich. (Die steile Höhe.) Was hinter sich. (Die Nähe des Jägers, des Feindes.)

7. *Strophe.* Wie flieht die Gemse? (Stumm, aber mit beredten Blicken.) Was drückt sich in ihren Augen aus? (Ihr Jammer und Elend, die herzerreissende Bitte

um Schonung und Erbarmen.) Wird der Jäger von Mitleid ergriffen? (Nein, er ist hart, unbarmherzig, grausam. Das stumme Flehen des geängstigten Tieres vermag ihn nicht zu rühren, zu erweichen.) Was legt er schon an? (Den Bogen, um loszudrücken.) Wer tritt aber plötzlich aus der Felsenspalte hervor? (Der Berggeist). Wie wird er hier noch genannt? (Der Bergesalte.) Weshalb gibt ihm der Dichter diesen Beinamen? (Weil die Berggeister nach der Sage so alt sind, wie die Berge, welchen sie zum Schutz beigesellt wurden, und weil sie den Menschen auch meistens nur in der Gestalt vor alten, greisenhaften, aber riesig grossen Männern erscheinen.) Von welchem Berggeiste wird im Riesengebirge viel erzählt? (Vom Rübzahl.) Wie wird dieser Geist in Sagen und Märchen wegen seines Alters ebenfalls häufig genannt? ((Der Alte des Gebirges.)

8. *Strophe.* Womit schützt der Berggeist das gequälte Tier? (Mit seinen Götterhänden.) Erkläre den Ausdruck „Götterhände“? (Hände von Göttern oder auch von Wesen, welche den Göttern ähnlich sind, und welchen darum eine alles bezwingende Kraft oder Macht innewohnt.) Was ruft er dem Jäger zu? (Musst Du Tod und Jammer senden bis herauf zu mir? Raum für alle hat die Erde; was verfolgst du meine Herde?) Inwiefern sendet der Jäger Tod und Jammer bis zum Reviere des Berggeistes herauf? (Er versetzt das Wild durch seine Jagd in eine unbeschreibliche Angst, verfolgt dasselbe höher und höher und ruht nicht, bis es zu Tode gehetzt oder von dem Pfeile oder der Lanze getroffen abstürzt.) Was will der Berggeist mit dem Ausspruche „Raum für alle hat die Erde?“ sagen? (Dass Gott jedem Geschöpf Raum zum Leben gegeben hat, und dass die Erde alle die Millionen von Lebewesen zu ernähren vermag, dass also für den Jäger kein zwingender Grund besteht, das Wild zu verfolgen und zu töten.) Welche Tiere gehören wohl zur Herde des Berggeistes? (Vor allem die Gamsen, dann aber auch alles übrige Wild, das sich auf dem Berge aufhält und vom Berggeiste als sein Eigentum geschützt und behütet wird.)

### III. Verknüpfung.

1. *Mutter und Sohn.* (1. bis 3. *Strophe.*) Wo mag das Gespräch zwischen Mutter und Sohn stattgefunden haben? (Unten am Fusse des Berges, vor dem Schweizerhause oder Bauernhofe der Mutter. Was gehörte ausser dem Hause oder Hofe noch zum Besitztum der Mutter? (Herden von Schafen und Rindern, Weideplätze für das Vieh, Wiesen und Waldungen und ein freundlicher Garten.) Wozu möchte die Mutter ihren Sohn überreden? (Dass er das Vieh hütet und den Garten bestellt, mit einem Worte, die notwendigsten bäuerlichen oder landwirtschaftlichen Arbeiten verrichtet.) Weshalb spricht die Mutter und nicht der Vater mit dem Sohne? (Die Mutter ist eine Witwe.) Wie liebt sie darum ihren Sohn? (Desto inniger und zärtlicher, sie liebt ihn mit der grössten, unbegrenzten, aufopferndsten Liebe.) Woraus können wir dies entnehmen? (Die Mutter möchte ihren Sohn immer in der Nähe haben, sie ängstigt sich vor den Gefahren, welchen er sich bei einer Jagd im Hochgebirge aussetzen würde, sie ermahnt und beschwört ihn mit den liebevollsten Worten.) Woraus vermögen wir zu schliessen, dass der Sohn seiner guten, vereinsamten Mutter ebenfalls in Liebe zugetan ist? (Er will nichts gegen den Willen und ohne die Erlaubnis der Mutter unternehmen; er bittet sie darum wiederholt und immer eindringlicher, sie möge ihn doch jagen lassen. Wäre ihm an seiner Mutter nichts gelegen, so würde er seinen Vorsatz ausführen, ohne lange zu fragen, zu bitten, zu schmeicheln.) Weshalb kann er sich aber nicht entschliessen, bei seiner Mutter zu bleiben und mit ihr Haus, Hof und Garten zu bestellen? (Weil die Jagdlust in ihm doch noch grösser und leidenschaftlicher ist als die Liebe zur Mutter.)

2. *Die Jagd im Hochgebirge.* (4. bis 7. *Strophe.*) Weshalb ist die Jagd im Gebirge so gefährlich? (Wegen der steilen Felsen, die erklettert werden müssen, der



tiefen Spalten und Risse, welche der Jäger mit kühnem Mut zu überspringen hat und der bodenlosen Schluchten und Abgründe, die sich auf seinem Streifzuge oft plötzlich vor ihm auftun. Auf Schritt und Tritt lauert hier also der Tod. Von Felsen abzustürzen, ist aber ein schreckliches, qualvolles Ende.) Was hindert jedoch den Jäger, an die Gefahr zu denken? (Seine Tollkühnheit, seine Waghalsigkeit, sein leidenschaftliches Vergnügen an der Jagd.) Welches Wild wird von unserem Jäger aufgejagt? (Eine Gemse.) Wer kann mir die Gemen beschreiben? Welchem unserer Haustiere sehen sie ähnlich? Wie ist der Körper? Der Kopf? Wie sind die Hörner? Wo halten sich die Gemen auf? Weshalb sind sie so schwer zu jagen? Wohin folgt unser Jäger der Gemse verwegen? (Bis zum Grat des Berges.) Kann sie ihm noch entinnen? Weshalb nicht? Wie blickt das Tier in seiner Todesangst? Kennt aber der Jäger Mitleid und Erbarmen? Was will er tun?

3. *Der Berggeist und der Jäger.* (7. und 8. Strophe.) Wer erscheint da mit einemale? (Der Berggeist.) Woher ist er gekommen? (Aus dem Innern des Berges, aus einer Felsenspalte.) Wie sieht er aus? (Wie ein alter Mann, aber riesig gross.) Wie ist der Bart? (Lang und weiss.) Wie blicken seine Augen? (Zornig, wild.) Womit ist seine schreckenerregende Gestalt umhüllt? (Mit weiten, wallenden Nebeln.) Von welchem Gefühle wird der Jäger bei diesem Anblick erfasst? (Von Entsetzen, Angst, Schrecken.) Was lässt er sinken? (Die erhobenen Arme mit Pfeil und Bogen.) Welche Gedanken mögen ihn beschleichen? (Hätte ich doch den Wunsch meiner Mutter erfüllt! Wäre ich doch unten im Tale geblieben! Könnte ich ihm meilenweit entfliehen!) Was ruft der Geist mit lauter zorniger Stimme ihm zu, indem er zugleich die Hände schützend über die arme, abgehetzte Gemse hält? (Warum bringst du Tod und Jammer bis herauf zu mir? Hat nicht die Erde Raum genug für dich und alle Geschöpfe, so dass keines das andere zu verfolgen, zu quälen, zu töten braucht?)

#### IV. Zusammenfassung.

1. *Die Eigentümlichkeiten der sprachlichen Form.* Das Gedicht ist ungemein wohlklingend; dies verdankt es vor allem dem Reichtum und häufigen Wechsel der Vokale, dann aber den so geschickt gewählten schmückenden Beifügungen (Adjektiv- und Genitivkonstruktionen). Nehmt nun das Buch wieder zur Hand! Leset noch einmal die erste Strophe! Welche einfachen Selbstlaute kommen in derselben vor? Welche Umlaute? Suchet nun auch jede Satzteil heraus, welche Attribute im Genitiv enthalten! („Des Grases Blüten,“ „des Baches Ranft,“ „des Berges Höhen.“) Was fällt euch an diesen Ausdrücken auf? (Dass das Attribut im Genitiv dem anderen Worte das es näher bestimmten soll vorangestellt ist.) Leset nun die zweite Strophe u. s. w.

#### 2. Die Grundgedanken des Gedichtes.

- a) Am Beispiele des Alpenjägers sehen wir wieder bestätigt, dass die Lust am Erobern und Zerstören die wagemutige Natur des Menschen oft stärker reizt als die Freude am sorglichen Erhalten und friedlichen Schaffen.
- b) Den zürnenden Worten des Berggeistes aber vermögen wir folgende schöne Lehren zu entnehmen: „Wie viele Güter und Gaben hat Gott den Menschen gegeben und wie weit die Grenzen ihrer Tätigkeit und Kraftentfaltung gesteckt! Warum begnügen sie sich nicht? Warum sind sie nicht zufrieden? Warum müssen sie in Gebiete eindringen, die ihnen verschlossen sind? Warum müssen sie ihren Unfrieden und ihre Qual auch an Orte tragen, die dem Frieden geweiht sind? Warum muss ihr Blick und ihr Verlangen immer von dem Eigenen nach dem Fremden schweifen?“ (Polack, III. Band, S. 383.)

V. *Anwendung, beziehungsweise Übung.* Auswendiglernen und Vortragen des Gedichtes.



## Die Olynthische Sklavin.\*

Von C. L. Nicolay, A. M., University of Pennsylvania, Philadelphia.

Langsam schreitet hinab mit zögernden Schritten den Bergpfad,  
Auf dem Haupte den Krug, müd' ein olynthisches Weib,  
Traurig und zaudernd hinab zur murmelnden Welle des Strymon,  
Dort, wo rauschend und jung bricht aus den Felsen der Strom. —  
Also einstmals auch sie, in fröhlich rüstiger Jugend,  
Hurtig und lachend und schön, tanzend auf blumigem Pfad,  
Wenn vor der Götter Altar den Reigen sie schlang mit den Jungfrau'n,  
Wenn in Demeters Haus, wenn vor dem rettenden Zeus  
Lieder ertönten im Takt, wenn duftende Kränze sich häuften,  
Wenn das harmlose Opfer freute den harmlosen Gott.  
Damals umschlang das Gewand sidonischen Purpurs die Glieder,  
Ketten und Spangen von Gold glänzten an Arm und Gelock.  
Jetzt das ergrauende Haar versteckt ist's im groben Gewebe,  
Arm und zerschlissen das Kleid, matt und erloschen der Blick.  
Welche der Göttinnen wird, welch' Gott sich erbarmen der Sklavin?

\*Olynthus war die wichtigste Stadt der Halbinsel Chalcidice am Ägäischen Meer und vom macedonischen Binnenlande durch eine Gebirgskette getrennt, die vom Thermaischen zum Strymonischen Golf reichte. Zu jeder Zeit hatte Olynthus freundliche Beziehungen zu Macedonien unterhalten, doch seine Unabhängigkeit bewahrt. — Seine ziemlich unzuverlässige Politik hatte es mit den griechischen Hauptmächten, Athen und Sparta, etwas überworfen, doch als Philipp den macedonischen Thron bestieg, belehrte das Schicksal anderer Städte die Olynthier, dass es besser sei, mit den hellenischen Republiken sich auf gutem Fuss zu erhalten.

Im Jahre 349 v. Chr. war Philipps Macht so bedenklich gewachsen, dass die nationale Partei in Olynthus sich in drei Gesandtschaften an Athen um Hilfe wandte.

Diese Gesandtschaften waren der Anlass zu Demosthenes' berühmten drei Olynthiakischen Reden (349—8). Doch die Bemühungen des Hauptes der panhellenischen Partei in Athen waren umsonst: die geschickte Hilfe war zu spät und ungenügend; Philipps Spione und Agenten waren zu tätig in Olynth wie in Athen, und gegen Ende des Jahres 348 v. Chr. ward die grosse Stadt, von der gesagt ward, dass Philipp keine ihres gleichen gegründet habe, vom Boden vertilgt, alle Einwohner, mit Ausnahme der Philipp freundlichen Verräter, in die Sklaverei verkauft. —

In einer späteren Rede, in der der sogenannten „Pseudolegation“, wendet Demosthenes sich mit bitterem Hass gegen seinen Gegner Aeschines, das Haupt der macedonischen Klique in Athen, und wirft ihm vor, wie er einst selber geführt gewesen, da er auf einer Reise einem langen Zug elender Gefangenen jeden Alters und Geschlechts begegnet sei: frühere Bürger von Olynth, welche in macedonische Gefangenschaft geschleppt wurden. —

In derselben Rede ist auch der Unbilden erwähnt, welche eine freigeborene Olynthierin, Sklavin im Hause eines Freundes des Aeschines, sich in dessen Gegenwart gefallen lassen musste. —

Zwei von Philipps Halbbrüdern hatten sich nach Olynth vor seinen Verfolgungen geflüchtet; ihre Gegenwart war einer der Vorwände, die Stadt zu bekriegen.

Die übrigen zweiunddreissig Städte des Chalcidischen Bundes hatten dasselbe Schicksal wie die Hauptstadt: ein reich bevölkerter, industriell und merkantil hochwichtiger Distrikt wurde so einfach vom Boden getilgt.

C. L. N.

Ach nur die letzte winkt stumm, Kere, am Ende der Bahn!  
Von dem Haupte nun hebt und füllt sie den Krug an der Quelle,  
Rastet auf moosigem Stein, neigend das alternde Haupt. —  
Breiter zieht sich am Flusse die schimmernde Strasse zum Meere,  
Weitet dem Handel den Pfad, öffnet dem Krieger die Bahn.  
Schau, sie sprengen heran mit schimmernden Helmen und Schwertern,  
Folgend siegesberauscht dem macedonischen Gott.  
Jetzt schon hat sie verschlungen die waldige Biegung des Weges,  
Aber ihr Lachen tönt fort, lauten und frechen Triumphs. —  
Längst ist der Krug ihr gefüllt zum Überfließen, — was zögert,  
Spähend die Strasse hinab noch, das olynthische Weib?  
Schimmernd und silbern erglänzt auf staubiger Strasse ein Armring,  
Und sie ergreift ihn mit Eil', birgt ihn mit zitternder Hast.  
Nicht die gleissende Pracht, auch nicht die silberne Schwere  
Haben die Sklavin gelockt, fesseln den gierigen Blick.  
Nimmer dem bräunlichen Arm, entweiht vom Schlage der Geissel,  
Gönnt sie schimmernde Zier, nimmer, ach, hofft sie, der Fund  
Könne zu anderm gesellt aus schmählicher Knechtschaft sie lösen.  
Freiheit lockt sie nicht mehr, heimlos, verlassen und arm!  
Aber die Linien erkennt sie des tüchtigen Künstlers, die Arbeit,  
Die so stark und so zart keiner ihm ähnlich vermag.  
Oft bewunderte sie's am Arme des fürstlichen Jünglings,  
Der in ihr väterlich Haus freundlich und königlich trat.  
Flüstern hörte sie dann, er sei von prinzlichem Blute,  
Aus dem Amyntischen Hause, fürchtend des Bruders Gewalt.  
Keiner, der ihm an Gestalt, an honigtriefender Rede,  
Ihm an Gewandtheit und Kraft unter den Jünglingen gleich! —  
Wenn am Toronischen Golf sich neiget die sinkende Sonne,  
Kühl ist der Garten und still, lauschig beim murmelnden Quell,  
Wo vom gehenkten Krug auf ewig die lächelnde Najas  
Aus der Rosen Gebüsch giesset den silbernen Strahl;  
Plätschernd schießt er hinab auf schöngetäfelten Marmor,  
Über spielende Fische, goldenflossig und flink.  
Neckisch lacht zurück dem Mägdlein das rosige Antlitz,  
Oft auch netzt ihre Wang' silberner Tropfen Gesprüh.  
Weiss ist das schlichte Gewand, von gold'nem Gürtel gehalten,  
Rosen in purpurner Glut schimmern an Busen und Haar.  
Nur am schwellenden Arm, da scheinen die köstlichen Spangen,  
Die macedonische Kunst schweisst aus pangäischem Gold.  
Herrliche Gaben fürwahr, die Gastgeschenke des Fremdlings,  
Den der Vater mit Stolz führt in das prangende Haus,  
Zeigt ihm die blinkende Halle, des Porticus ragende Säulen,  
Führt ihn ins reiche Gemach, läd't ihn zum prunkenden Mahl.  
Gerne ja zeigt den Besitz mit gastlicher Freude der reiche  
Bürger des reichen Olynths, rühmet das wachsende Gut.  
Draussen schwimmen ihm stolz auf thermaischer Welle die Schiffe;  
Hier auf der Weide das Vieh, wiehernder Rosse Gezucht;  
Auch das Emporium dort, voll köstlicher Güter am Hafen,  
Und der Pachthof am Fluss, rüstige Sklaven im Feld;  
„Und zum Erben — ehen! Das einzige Mägdlein — Ione,  
„Wahrlich ein Kind noch, nichts mehr! Vierzehn im Elaphobel!

„Schön? Nun ja, wird es werden, ein lieber, närrischer Wildfang!  
 „Komm', begrüße den Gast — küß' auch den Vater, du Schelm!“  
 Aber im Frauengemach, wie summende Bienen im Stocke,  
 Rührt sich der Zungen Geschwirr, fragt es und forschet und lacht.  
 Herrlich, unglaublich ist's schier — ein Prinz beim Vater vom fernen  
 Hofe des mächtigen Herrn, flehend olynthischen Schutz.  
 Lächelnd die Mutter verwehrt den allzu schmeichelnden Zungen:  
 „Traun, ein Prinzesslein vielleicht, läßt einst Ione das Haus.“  
 Eine der Sklavinnen nur, die mürrische Alte, der gichtisch  
 Krümmt sich die dürre Gestalt, murmelt mit zahnlosem Mund.  
 Niemals lächelt sie und zu freundlichem Worte will nimmer  
 Öffnen die Lippe sich mehr, weichen vom Auge der Groll!  
 Niemals spricht sie vom Einst, doch wispern die kichernden Mägde,  
 Edel war einst ihr Geschlecht, eh' es vernichtet der Krieg.  
 Also raunt sie für sich und flüstert wie düst're Beschwörung:  
 „Wahre, oh Mägdlein, dein Herz, wahre, oh Herrin, dein Haus!  
 „Leichter als Schaum auf der Flut, als treibende Flocken im Winter,  
 „Wiegt macedonisches Wort, gilt macedonische Treu'.  
 „Schwer und gewichtig fürwahr, und lockend — munt're Ione —  
 „Ist macedonisches Gold, ist macedonische Macht!  
 „Süß und verführend das Wort — käm's gleich aus dem Mund' des Barbaren.“ —  
 Ione nickt in die Flut — nickend antwortet ihr Bild —  
 Dies und viel anderes noch, sah im silbernen Glanze die Sklavin,  
 Da in der müßigen Hand träumend den Armring sie rollt.  
 Rauch steigt wirbelnd empor, der Hufschlag fliehender Krieger  
 Schallt ihr im Ohre wie einst — Sterbende wimmern und fleh'n!  
 Jammernder Frauen Gekreisch, ohnmächtige Rufe der Führer —  
 Schreckliche Onima rings, wütendes Siegesgeschrei.  
 Söldner mit frecher Gewalt durchrasen die prangenden Häuser.  
 Wirrwarr! Verderben! Gewalt! — Wehe besiegtes Olynth!  
 Nimmer erbaute dir gleich, eine Stadt der einäugige Sieger —  
 Wüsten zeichnen dein Land, Gräber dein fleissiges Volk!  
 Aber im endlosen Zug, verzweifelnde Bilder des Jammers,  
 Weiber und Kinder dahinzieh'n, ein avernischer Schwarm!  
 „Sklaven sind billig zumal! Seht hier, ein olynthisches Mägdlein,  
 „Freigeboren und schön — kunstreich und fleissig dazu. —  
 „Um eine Mina? — fürwahr! Wer bietet die Mina? hier ist sie!“  
 Und in des Käufers Gewalt reißt sie lebendiger Tod! — —  
 Langsam entrollet der Ring den harten, zitternden Händen,  
 Langsam hebet den Krug, schleicht bergaufwärts das Weib.  
 Ob sie Schläge begrüßen, ob zürnende Rede — was thut es?  
 Halb im Traume noch spricht flüsternde Worte der Mund:  
 „Wahre, Mägdlein, dein Herz, denn leichter als Schaum auf der Wage  
 „Wiegt macedonisches Wort, gilt macedonische Treu!“

## Berichte und Notizen.

### I. Korrespondenzen.

#### Cincinnati.

Wir sind, „nach überstandem Kreuz und Leiden“, wieder im vollen Gange, „und alles ist auch wieder gut.“ Für Schüler und Lehrer wird in diesem Semester hinlänglich gesorgt werden, und besonders den letzteren stehen, nun das jährliche Institut abgeschafft ist, allgemeine und besondere (Grad-) Versammlungen in Masse in Aussicht. Sehr angenehm ist es, dass für diese Veranstaltungen immer der Freitag ausserkoren ist, so dass wir den ehemals so versammelten Samstag jetzt pro domo verwenden können. Das vorläufig mitgeteilte Programm für die besagten Versammlungen, die zum Teil ganze Tage in Anspruch nehmen werden, ist sehr sorgfältig ausgearbeitet und bringt in der Tat nicht nur für jeden etwas, sondern das ihm Passende und Zuträgliche. Dass dabei auch der deutsche Unterricht zu seinem Rechte gelangen wird, dafür ist hinlänglich gesorgt. Eine allgemeine Versammlung, räumlich mehr als beschränkt, haben wir bereits gehabt. Einheimische und auswärtige Pädagogen sorgten durch gute Vorträge, dass die Veranstaltung nicht zu den verlorenen Tagen gerechnet werden musste. Die Siegespalme gebührt unserem Dr. H. H. Fick, der in einer wirklich vorzüglichen englischen Rede sich über „Die Tragweite moderner Unterrichtspläne“ verbreitete und sich damit den ungeteilten Beifall der über Eintausend zählenden Zuhörer erwarb. Leider kann ich auf dem mir zu gebote stehenden Raum nicht des näheren auf den Vortrag eingehen. Hoffentlich wird derselbe bald im Druck erscheinen. Drei weitere solche allgemeine Versammlungen werden im Laufe des Jahres folgen, so dass wir doch unsrer vier Instituttage nach Gebühr teilhaftig werden.

Die Schülerzahl in den öffentlichen Schulen ist um einige Tausend hinter der Schätzung zurückgeblieben. Die Privatanstalten, besonders die katholischen haben dafür so viele gewonnen. Letztere haben durchgreifende Neuerungen eingeführt: Aufsicht und Verwaltung durch Laien; Abschaffung des Schulgelds; freie Schulbücher; Erweiterung des Lehrkurses, u. s. w. Und, da bei ihnen von jeher die tägliche Unterrichtszeit eine längere ist als in den öffentlichen Schulen, so können sie ihre Kurse

sehr leicht den unseren gleich machen ohne den Religionsunterricht, um dessenwillen die Eltern ihre Kinder den öffentlichen Schulen bislang ferne hielten, und auch in Hinkunft fernhalten werden, zu beeinträchtigen. „Caveant consules!“ heisst es jetzt, wenn die Abnahme unserer Schülerzahl nicht eine noch bedeutendere werden soll.

Trotz alledem scheint dennoch das deutsche Departement in dieser Hinsicht fürs erste noch nicht erheblich geschädigt worden zu sein, wenn auch leider nicht gelegnet werden kann, dass das Interesse am deutschen Unterricht bei den heutigen Deutschamerikanern auch hier sichtlich im Schwinden begriffen ist, und dass wir Lehrer allein nicht imstande sein werden, den drohenden allmählichen Niedergang desselben zu verhüten, was immer wir auch tun mögen. Darüber hat sich der neuerwählte Präsident des deutschen Oberlehrervereins, Herr Benjamin Wittich, bei Gelegenheit der Vereinsversammlung am 25. September in seiner sehr ausgezeichneten Antrittsrede klar, treffend und kräftig ausgesprochen und den Deutschen unserer Stadt ein eindringliches Mene 'tekel zugerufen. Ich kann an dieser Stelle die Rede nicht wiedergeben, und Einzelnes aus derselben anzuführen, würde den Gesamteindruck derselben schwächen, weshalb es sehr zu wünschen wäre, dass Herr Wittich seine Arbeit Ihrem geschätzten Blatte zur Veröffentlichung überliesse. Es wird auch anderen gut tun, so etwas zu lesen. In derselben Versammlung ereignete sich ein Kuriosum, das ich, ohne irgend jemandem zu nahe treten zu wollen, nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Bei der Besprechung eines vorliegenden Antrages, wonach auch solche deutsche Assistenten, die als Verweser von Oberlehrerstellen fungieren, Mitglieder des Vereins der Oberlehrer werden könnten, konstatierte ein Redner diese Ungeheuerlichkeiten: Die betreffenden Herren und Damen sind gar nicht darauf aus, dieser Vergünstigung teilhaftig zu werden, und zwar aus dem Grunde, weil sie dann, der Reihe nach, in den Fall kommen würden, vor dem Vereine Vorträge halten zu müssen. Kommentar überflüssig! Dass daraufhin von weiteren Verhandlungen über den Gegenstand abgesehen wurde, ist selbstverständlich; die dadurch betroffenen

Herren und Damen sind in den Versammlungen nach wie vor Statisten, und der Verein wird, meiner unmassgeblichen Meinung nach mit vollem Rechte, nur aus, als solche ernannten deutschen Oberlehrern bestehen. Weiter wurden in dieser Sitzung die Arbeitsausschüsse für das laufende Schuljahr ernannt und erläuterte der Superintendent des Deutschen, Herr Dr. Fick, einige Bestimmungen des neuen Lehrplanes. Noch wurde beschlossen, der im Entstehen begriffenen Cincinnati Lehrerföderation beizutreten.

Wir fangen sachte mit den Vorbereitungen an für den Empfang der auf kommenden Februar zur Jahresversammlung allhier angesagten Schulsuperintendenten. Doch finden wir nebenher noch Musse, uns die Köpfe darüber zu zerbrechen, was wohl die zu Columbus in Extrasitzung versammelten Staats-Solone über die öffentlichen Schulen verhängen werden. Der Staatsschul-Superintendent, der die einschlägigen Gesetzesvorlagen schmiedet, führt den ominösen Namen „Bonebrake“ und scheint denselben rechtfertigen zu wollen. Unter anderem beabsichtigt er, die Gültigkeit aller Lehrerdiplome auf drei Jahre zu reduzieren, lebenslängliche Diplome abzuschaffen, aus dem Lehrerdasein ein fortgesetztes Vorbereiten auf abzulegende Prüfungen, die Anstellungen möglichst unsicher und das „Worry“ permanent zu machen. Gott segne's ihm! Uns aber wird dennoch immer der Trost und die Hoffnung bleiben, dass auch für diese Gesetze der Tag kommen wird, wo sie zu leicht, d. h. verfassungswidrig befunden und über den Haufen geworfen werden, nach der Weise: „Nichts ist dauernd als der Wechsel“.

Das Programm für die am 4ten Oktober stattfindende erste zweimonatliche Versammlung des Deutschen Lehrervereins von Cincinnati ist bereits veröffentlicht. Die Hauptnummer desselben bildet ein illustrierter Vortrag des bekannten Komponisten, Redners und Lehrers am hiesigen College of Music, Dr. N. J. Elsenheimer, über das Thema „Das Volkslied und das Kunstlied.“ Ferner wird mit dieser Versammlung eine nachträgliche Feier des hundertjährigen Geburtstages Lenaus verbunden, wobei die Gesangssektion den gemischten Chor „Lenau“, gedichtet von C. Grebner und komponiert von Wilhelm Schäfer, zu Gehör bringen, und Kollegin Lillie Deremo die Meydersche Komposition des Gedichts „Liebesfeier“ von Lenau als Sopran-Solo singen wird. Über den Verlauf dieser Versammlung hoffe ich in der nächsten

Nummer der P. M. Bericht erstatten zu können.

Zum Schlusse meines Heutigen muss ich noch der schönen Rede erwähnen, die unser Schulsuperintendent, Dr. Boone, bei der Deutscher-Tagfeier am 7ten September, an der sich 15—20,000 Personen beteiligten, gehalten hat. Er legte den Zuhörern vor allem ans Herz, von unten an und in engem Verbande mit dem englischen, den deutschem Unterricht betreiben zu lassen, und er würdigte nach Gebühr alles, was wir deutschen Unterrichtsmethoden verdanken und auch fernhin zu verdanken haben werden. Ja, das haben sie gerne, die Deutschamerikaner, dass man ihnen etwas vorredet, vorsingt, vorunterrichtet; aber selbst ihre Kinder dafür auch begeistern, das tun sie nur selten, und darum tun sie eben nicht genug.

quidam.

#### Cleveland.

Der Stand des deutschen Unterrichts beim Beginn des neuen Schuljahres muss als äusserst günstig bezeichnet werden. In Folge der grösseren Anzahl deutschlernender Schüler musste an verschiedenen Schulen noch eine Lehrkraft für einen halben Tag angestellt werden, so z. B. an der Bolton, Walton und Scranton Schule.

Fernerhin wurde an der South Case Schule noch eine Wechselklasse eingerichtet. Vor einigen Jahren gab es in dieser Schule nur Spezialklassen, nun bestehen ausser den Spezialklassen, welche zwei Lehrerinnen einen vollen Tag erfordern, noch drei Wechselklassen. Gewiss ein erfreulicher Beweis stetigen Wachstums sowie Anerkennung der Wichtigkeit einer Kenntnis der deutschen Sprache seitens unserer anglo-amerikanischer Mitbürger, denn ein grosser Prozentsatz der Schüler, welche South Case Schule besuchen, sind Kinder angloamerikanischer Abkunft.

Von den zwölf deutschen Graduanten der Normalschule haben Alle bis auf drei schon eine Anstellung erhalten. Von den im vergangenen Juni 170 angestellten Lehrern und Lehrerinnen sind 14 ausgetreten, die durch Neuanstellungen ersetzt werden mussten.

#### Milwaukee.

Eine hiesige englische Zeitung „The Milwaukee Sentinel“ brachte kürzlich einen Artikel über unsere öff. Schulen, überschrieben: Lay a secure foundation. Der Artikel enthält viel Wahres und Berzigenswerthes, und so möchte ich einige daraus mitteilen. Der Schreiber be-



merkt unter anderem folgendes: „Die Lehrer an unseren Schulen haben, obgleich sie mit Fleiss und Gewissenhaftigkeit arbeiten, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen die Steuerzahler keine Vorstellung haben. Das moderne System unsers öff. Schulwesens wird so kompliziert und bringt dadurch die fortwährende Gefahr mit sich, dass die Interessen der unteren Grade den immer mehr sich steigenden Anforderungen der Hochschulen geopfert werden. Die Beschwerden eines hiesigen Kaufmannes, dass es ihm fast unmöglich sei, clerks zu bekommen, die gründlich in den sogenannten „Three R's“ gedrillt seien, lenken die Aufmerksamkeit auf die grosse Notwendigkeit einer besseren und gründlicheren Vorbildung der unteren Klassen. „Ich gebrauche einen Hilfsbuchhalter,“ sagte der Kaufmann, „aber ich finde, die meisten der jungen Leute, die sich melden, haben keine genügende Gewandtheit im Rechnen; sie sind nicht imstande, mit Sicherheit in Brüchen zu rechnen, oder Zinseszinsen zu berechnen; auch schreiben sie keine gute und leserliche Handschrift. Die meisten der Stellensucher behaupten, die öff. Schulen durchgemacht und graduiert zu haben. Es scheint mir, da muss etwas nicht in Ordnung sein mit unserem vielgerühmten Schulsystem.“ Ebenso erklärte ein anderer Geschäftsmann, dass es bei seinem Stenographen scheine, als ob die Rechtschreibung eine verloren gegangene Kunst (lost art) sei. Der Schreiber des Artikels führt dann weiter aus, dass man doch ja nicht aus den Augen verlieren solle, dass die Volksschulen vor allem eine gute gründliche Vorbildung fürs Leben geben sollen und keine wissenschaftliche; auch keine nur für die Hochschule berechnete.

Dann führt er als einen Hauptgrund mit an, warum in den untern Graden nicht mehr erreicht werde, dass diese so sehr überfüllt seien. Dieselbe Zeitung sagte vor einigen Wochen auch in einem Artikel über die Schulen: Der Hauptfehler unserer öff. Schulen ist, dass die Lehrer überarbeitet und zu schlecht bezahlt werden.

Dass diese Kritik im grossen und ganzen gerecht ist, müssen wir wohl alle zugeben, und wir Lehrer nicht minder. Aber ich will dies nicht so verstanden wissen, als ob sich dies nur auf die Schulen in Milwaukee bezöge, nein, sondern auf alle im Lande. Ich behaupte, dass unsere hiesigen Schulen nicht schlechter sind als andere in gleich grossen Städten. Die Schwierigkeiten aber, unter denen die Lehrer zu arbeiten haben, finden sich leider auch hier. Überfüllte Klassen wohin man sieht und hört,

oft zwei Grade in einem Klassenzimmer.

Dann könnte man den Lehrplan auch wohl noch entlasten von manchem Überflüssigem, um mehr Zeit für das Nötige zu gewinnen, und dasselbe dann recht fest legen.

Wir wissen ja alle, dass jetzt so eine unheilvolle und krankhafte Sucht und Neigung durch das Land geht, der Volksschule alles Mögliche aufzubürden. Man möchte aus der Volksschule gern eine wissenschaftliche Schule machen, und vergisst dabei den wahren Charakter derselben. Sie soll für das Leben vorbereiten, d. h. das geben und lehren, was jeder im Volk notwendig braucht im spätern Leben, aber nicht, was er möglicherweise später brauchen könnte. Auch soll die Volksschule unter keinen Umständen für die Hochschule vorbereiten, sondern umgekehrt, die Hochschule soll sich den Volksschulen anpassen und fortfahren, wo diese aufhören. Kaum 5 Prozent von allen Schülern, die durch die Schulen gehen, treten später in die Hochschulen ein, da ist es doch unsinnig, den Lehrplan zu Gunsten der Hochschulen auszulegen. Ich bezweifle überhaupt noch, ob man die Stadt verpflichten könne, unentgeltlichen Unterricht für alle Schüler in den Hochschulen einzurichten, sondern glaube, dass die meisten Bürger, die ihre Kinder dahin schicken, auch dafür bezahlen könnten. Aber dazu soll die Stadtverwaltung gezwungen werden, genügend Räumlichkeiten für die Volksschulen zu schaffen. Also fort mit den alten Baracken, diesem Nothbehelf, fort mit den alten untauglichen Schulhäusern. Erst sollten genügend Räumlichkeiten geschaffen werden für die Kleinen, ehe man an die Errichtung neuer Hochschulen denkt. Es ist doch traurig, wenn Eltern klagen, dass ihre Kinder wegen Raumangel in der Schule keine Aufnahme finden. Das sollte doch vermieden werden.

Eine andere Schwierigkeit ist die Hast und die Eile, womit man die Schüler durch die Grade zu treiben sucht. Ein Jahr scheint den meisten zu lange zu sein; in 5—6 Monaten glauben manche Lehrer dies fertig bringen zu können. Da wird denn vieles nur recht oberflächlich getrieben und nicht gründlich genug, auch nicht oft genug wiederholt. Man geht in die Breite und in die Höhe im Unterricht und nicht in die Tiefe. Wir Lehrer bemerken oft, wenn Schüler zwei Jahre in einem Grade bleiben, wie ihnen dann erst recht das Verständnis von den meisten Dingen aufgeht. Nur sehr wenige Kinder, und zwar nur äusserst begabte, sind imstande die Gradarbeit in weniger als einem Schuljahre zu absolvieren.

A. W.

## II. Umschau.

*Ein Urteil über „child-study.“* Das „Western School Journal“ bringt folgende editorielle Notiz, die wir mit Genugtuung wiedergeben: „The abstraction known as child-study is fading away. The child-study which has been with us since the day that Moses floated in his ark of bulrushes is still here, and is likely to be here long after we have passed away.“

Die amerikanischen Universitäten haben zusammen ein jährliches Einkommen von gegen 21 Millionen Dollars. Die Harvard-Universität allein hat \$2,300,000, die Columbia-Universität \$1,600,000, die Cornell-Universität \$900,000. Und wie knapp geht es manchmal in den Volksschulen zu!

*Die technischen Schulen Europas im Vergleich zu den unseren.* Die Professoren William L. Puffer und E. F. Miller vom technologischen Institut von Massachusetts waren im vorigen Schuljahre beurlaubt, um die Unterrichtsmethoden und die Ausstattungen der technischen Schulen Europas kennen zu lernen. Ihrem Berichte entnehmen wir einige auch für unsere Leser interessante Notizen:

In England sind die technischen Schulen sehr mangelhaft ausgestattet, jedenfalls haben ihre Laboratorien nicht mit der Zeit Schritt gehalten. Die deutschen Schulen dagegen sind zum grössten Teile mit vorzüglichen Laboratorien versehen. Die Versuchsstation zu Charlottenburg ist wohl die beste der Welt. Sie wird auch von der deutschen Regierung benützt, und schon manche für die Entwicklung der Technik wichtige Experimente sind dort gemacht worden. Das Laboratorium zu Dresden steht dem in Charlottenburg nicht nach, und viele andere Schulen Deutschlands halten einen Vergleich mit den besten derartigen Instituten unseres Landes aus. Auch Zürich besitzt ein ausgezeichnetes Laboratorium. Die Unterrichtsmethoden an allen diesen Schulen unterscheiden sich nicht von den an unseren Schulen gebräuchlichen.

*Chicago.* Eine Typhus-Epidemie in der Stadt hat den Schulrat Chicagos veranlasst, in allen den Schulen, in welchen die Vorrichtungen zum Filtrieren des Wassers fehlen, die Wasserleitungen zu schliessen; und die Kinder sind nun verpflichtet, ihren Bedarf an Trinkwasser, das in der Regel gekocht ist, von Hause nach der Schule mitzubringen. Es ist ein interessantes Schauspiel, am Morgen Tausende von Schulkindern mit ihren

Blechkannen, Feld- und anderen Flaschen nach der Schule wandern zu sehen.

*In der „Lee Park“-Schule* im Hanover-Township, Pa., erklärten die Schüler dem Prinzipal J. W. Pate, dass sie die Schule verlassen würden, falls er nicht vier Knaben, deren Väter trotz des Streikes in den Kohlenminen arbeiten, aus der Schule entfernte. Da der Prinzipal sich weigerte, dies zu tun, führten die Schüler die Drohung aus, und stürzten mit Indianergeheul auf die Strasse; nur 31 der Schüler blieben zurück, die dann auch von dem Prinzipal entlassen wurden.

*In Boston* stehen die Vorsteher der Departements für Zeichnen, Französisch, Deutsch, Gesang und Turnen im Gehalt auf gleicher Stufe mit den Prinzipalen der Grammarschulen (\$3000), während ihre Assistenten den gleichen Gehalt mit den ersten Assistenten der genannten Schulen erhalten.

*Prof. Leopold Bahlens* von der Universität zu Greifswald hat einen Ruf nach dem mit der Columbia-Universität zu New York in Verbindung stehenden „Teachers' College“ angenommen, um dort zwei Vorlesungskurse über die Praxis des modernsprachlichen Unterrichts zu erteilen.

*Deutschland.* In Berlin wird Ernst gemacht mit der Reform im *Zeichnunterricht*. Nach einem neuen Lehrplan haben die Kinder auf der Unterstufe ausschliesslich mit Kohle, Kreide oder Farbstift auf Packpapier Gegenstände ihrer Umgebung und des täglichen Gebrauches frei aus dem Gedächtnis wiederzugeben. Im vierten Schuljahr beginnt das Zeichnen nach Gegenständen, sowie Pinselübungen. Auf der Oberstufe tritt die Berücksichtigung der perspektivischen und Beleuchtungserscheinungen neu hinzu. Skizzieren mit Bleistift und Pinsel gehen nebeneinander her. Ornament- und Linearzeichnen sind ausgeschlossen; das letztere wird dem Unterricht in der Raumlehre zugeteilt.

*Mit Prof. Rudolf Virchow* ist einer der grössten Forscher und Lehrer Deutschlands nicht nur, sondern der ganzen zivilisierten Welt dahingegangen. Seine Verdienste um die Wissenschaft werden gegenwärtig allenthalben gebührend gefeiert. Aber er griff weit hinaus über den engen Rahmen seines Faches und hielt es für seine Pflicht, am Staats- und Gemeindeleben lebhaften Anteil zu nehmen. An der Förderung der Volks-

...ldung war er fortgesetzt beteiligt. Es sei nur auf die von ihm und Holtzendorff und später Wattenbach herausgegebene Sammlung gemeinverständlicher Vorträge hingewiesen.

Professor Dr. Wundt, der hervorragende Physiolog und Psycholog, feierte am 16. August d. J. seinen 70. Geburtstag. Allen Ehrungen entzog sich der bescheidene Gelehrte durch Weggang von Leipzig. Die Stadt Leipzig ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger.

Damit die Augen der Kinder nicht geschädigt werden, hat die städtische Schulaufsichtsbehörde in Berlin beschlossen, dass in den neu einzuführenden Schulbüchern die Buchstabenhöhe nicht weniger als  $1\frac{1}{2}$  mm und der Abstand zwischen 2 Linien nicht weniger als  $2\frac{1}{2}$  mm betragen darf.

Der Lehrer R. aus Slanin in Posen ist seines Amtes entsetzt worden, weil er in einer Gesellschaft u. a. geäußert hatte: „Wenn es gegen die Deutschen losgeht, so bin ich einer der ersten, welcher die Sense in die Hand nimmt.“

Welcher Geist in den österreichischen Schulen jetzt herrscht, beleuchtete Abgeordneter Seitz an einigen Beispielen, die wirklich zu denken geben. „In einem schönen Gedicht von Görres wird geschildert, wie Kaiser Rudolf von Habsburg eines schönen Tages Wasser aus einem Krüge trinken will. Als er hört, dass seine Leute dieses Wasser den Schnittern, die auf einem Felde arbeiteten, geraubt haben, giebt er es zurück, wobei ihn der Dichter sagen lässt:

„Nimmer soll den Durst mir stillen,

Was sie gaben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone

Gebt zurück der Armen Gut.

Keinen Tropfen mag ich kosten,

Brennt wie Feuer auch mein Blut.

Wenn beraubt die Armen dürsten,

Ziemt zu trinken nicht dem Fürsten.

Diese letzte Strophe, die Pointe des ganzen Gedichtes, hat man in dem österreichischen Lesebuch für Volksschulen einfach weggestrichen. In einem Lesebuch aus dem österreichischen Schulbucherverlag, ebenfalls genehmigt vom Ministerium, wird die Geschichte: „Wie Karl der Grosse Schulvisitation hielt“ erzählt. In diesem Gedichte lautet die Pointe:

„Und wie's der grosse Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten,

Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten;

Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand nach dem Verstand.

So steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland!“

Diese Pointe hat man wieder gestrichen, „nur, damit unsere Kinder ja nicht erfahren, dass es in Oesterreich besser stände, wenn der Platz nach Kunst und nicht nach Gunst wäre und der Stand nach dem Verstande“, bemerkte der genannte Abgeordnete mit begreiflicher Bitterkeit. „Das geht ja noch über den verschwundenen „Onkel“ in dem schönen Liede „In einem kühlen Grunde“ und über die Ausmerzungen der Stelle von „der schönen Zeit der jungen Liebe“ aus dem Liede von der Glocke“, bemerkt hierzu der Umschau mann der „Deutschen Schule“, der diese Notiz entnommen ist.

### III. Vermischtes.

Die neue Orthographie. „Th“. deutschen Wörtern, Kinder wisst, „Th“ nicht mehr gebräuchlich ist! Also lautet das Gebot: Nur mit „t“ schreibt Mut und Not. Tür und Tor und Turm und Tat, Träne, Tran und rot und Rat, Met und Teer und Teil und tum, Ob Kaiser- oder Bettlertum, Wie auch der Töpfer, Komponist Im Ton ein und derselbe ist. Viel kleiner wird ein Ungeflüm, Denn seht, das „h“ jetzt fehlt ihm, So schwindet auch der Tiere Wut, Des Wassers Flut, des Feuers Glut, Der kleinste Tropfen Tau im Tal Blinkt ohne „h“ jetzt auf einmal, Die alte Zeit wird wieder jung,

Bei Doch liebst du Tee? Ei, sieh' nur: „Ja!“  
Denn es nimmt ab die Teuerung,  
Man trinkt ihn mit und ohne „h“!  
Doch eines, Kind, sei festgesetzt:  
Der Thron bleibt immer unverletzt,  
Rüttle nie und nie daran,  
Du wärest ein schlechter Untertan!

Louise Grossmann.

(Deutsch-östr. Lehrertztg.)

2 + 3 ist fünf. Professor Dr. E. Schröder in Karlsruhe sagt in seinen „Vorlesungen“: Es muss als ein wahrer Verderb bezeichnet werden, wenn im Unterricht der Lehrer sagen lässt: „2 + 3 sind 5“, welches bedeutet: 2 ist 5, d. h. 3 ist 5. Der Satz enthält zwei Fehler, indem das Bindewort „und“

für das arithmetische Operationszeichen plus gesetzt erscheint. Dies ginge aber noch an mit Rücksicht auf den von der Bequemlichkeit der Aussprache beherrschten Sprachgebrauch. Gar nicht zu rechtfertigen ist aber die Pluralform der Kopula. 2 und 3, verstanden als die Summe  $2 + 3$ , ist eine einzige Zahl, und diese „sind“ nicht, sondern) ist (gleich) 5. (Päd. Ztg.)

Wie die Kinder lernen:

Mit dem „Veilchenbogen“

Durch Gebirg und Tal etc.

O Tannebaum, o Tannebaum,

Wie „grinsen“ deine Blätter.

Anschauungsunterricht nach neuem Muster. Eine angloamerikanische Schulzeitung brachte vor kurzem die nachstehende „Oral Lesson“.

Lehrer: „Was ist das, was ich euch jetzt zeige?“

Schüler: „Ein Tischtuch.“

Nun folgen der Reihe nach: Form, Farbe, geometrische Figuren, Farbenlehre, Schottland, England, Irland und ihre

Embleme, Leinwand, Hanf, Flachs, Weberei, Spinnerei, Arbeit und Lohn, Strickes, Frankreich, Belgien, Holland, Russland, Studium von Latein und Griechisch, Seereise nach Irland, Flachsbrechen, Dünger, Pospfatfabriken, Livingstone, Leinwandbleichereien; Weiss, die Farbe der Unschuld; Nutzenanwendung, wie folgt:

„Im Laufe unseres Gespräches, mit dem ich die innersten Regungen meines Herzens gegen euch verwoben habe, wurde in mir der Wunsch lebendig, dass das Leben eines jeden einzelnen unter euch, sich gestalten möge zu einem schönen, nützlichen, wertvollen Gewebe; und dass, wenn das fertige Produkt in seiner ganzen Reinheit der Prüfung des Meisters unterworfen wird, es sichtbarlich an sich trage einen schönen Lebenszweck, entsprungen einem dem Schöpfer alles Guten und Schönen zu verdankenden göttlichen Gedanken: Lasset uns die Augen schliessen und seinen Namen in niedriger Ehrfurcht murmeln.“

Alle: „Gott!“

X.

## Eingesandte Bücher.

*Seen by the Spectator.* Being a selection of Rambling Papers first printed in the *The Outlook*, under the title *The Spectators*. New York, The Outlook Co., 1902. Price \$1.00.

*The Philippines. The First Civil Governor by Theodore Roosevelt. Civil Government in the Philippines by William H. Taft, Civil Governor of the Philippines.* New York. The Outlook Co. 1902. Price \$1.00.

*Die Anschaulichkeit des Geographischen Unterrichtes.* Ein Beitrag zur Methodik dieses Gegenstandes von Hans Trunk, Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage. Wien, Carl Graeser & Co., Leipzig, B. G. Teubner. Preis geh. M. 3.40, geb. M. 4.

*Immensee von Theodor Storm.* With introduction, notes, vocabulary and English exercises by Dr. William Bernhardt. Revised Edition. Boston, D. C. Heath & Co. 1902.

*Lessing's Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück.* With introduction, notes, and vocabulary by Charles Bundy Wilson, A. M., Professor of German Language and Literature in the State University of Iowa. New York, D. Appleton and Co. 1902.

*Deutsche Erde.* Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Jährlich 6 Hefte. Gotha, Justus Perthes. Preis 6 M.

*Der Märchenprinz.* Festspiel für die Jugend von Franz R. Willkomm, Bürgerschullehrer. In Musik gesetzt für ein- und zweistimmigen Chorgesang nebst Solis, Recitativs etc. Mit Begleitung des Pianoforte von Gustav Kny. Oberlehrer. Bestellungen bei F. R. Willkomm, Warnsdorf, und Gustav Kny in Neukreilitz an der Böhmisches Nordbahn. Preis 8 K.